Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Einhundertdreiundachtzigstes Bändchen.

Anthologie aus Herder.

Sechster Theil.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Einhundertdreiundachtzigstes Bändchen.

Anthologie aus Herder.

Sechster Theil.

Gedanken und Aphorismen.

Erster Theil.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Hermann J. Meyer.

Aphorismen und Gedanken.

1.

Natur.

Schon Hippokrates nannte die menschliche Natur einen lebendigen Kreis, und das ist sie. Ein Wagen Gottes, Auge um und um voll Windes und lebendiger Räder. Man muß sich also vor nichts so sehr, als vor dem einseitigen Zerstückeln und Zerlegen hüten. Wasser allein thut nichts und die liebe kalte spekulirende Vernunft wird dir deinen Willen eher lähmen, als dir Willen, Triebfedern, Gefühl geben. Wo sollte es in deine Vernunft kommen, wenn nicht durch Empfindung? Würde der Kopf denken, wenn dein Herz nicht schlüge? Aber Gegentheils, willst du auf jedes

Pochen und Wallen deines Herzens, auf jeden Nachhall einer gereizten Fiber als auf die Stimme Gottes merken — und ihr blindlings folgen: wo kannst du hingerathen? da alsdann dein Verstand zu spät kommt. Kurz, folge der Natur! sey kein Polype ohne Kopf und keine Steinbüste ohne Herz; lass' den Strom deines Lebens frisch in deiner Brust schlagen, aber auch zum feinen Mark deines Verstandes hinaufgeläutert, und da Lebensgeist werden.

Wenn wir der Natur einen Zweck auf der Erde geben wollen, so kann solcher Nichts seyn als eine Entwickelung ihrer Kräfte in allen Gestalten, Gattungen und Arten. Diese Evolutionen gehen langsam, oft unbemerkt fort und meistens erscheinen sie periodisch. Auf die Nacht des Schlafes folgt der Morgen des Erwachens; unter dem Schatten jener hatte die Natur Kräfte gesammelt, diesem, dem Morgen, munter zu begegnen. In den Lebensaltern der Menschen dauert die Kindheit lange; langsam wächst Körper und Geist, bis mit zusammengenommenen Kräften die Blume der Jugend hervorbricht und die Frucht späterer Jahre allmählig reifet. Sehr unrecht hat man diese Perioden der Entwickelung Revolutionen genannt; hier revolvirt sich nichts, aber entwickelt (evolvirt) werden die Kräfte. Immer

kommen verborgenere, tiefer liegende zum Vorschein, die ohne manche vorhergehende nicht thätig werden konnten.

Deswegen machte die Natur Perioden; sie ließ dem Geschöpfe Zeit, von einer überstandenen Anstrengung sich zu erholen, um eine andere noch schwerere fröhlich anzufangen und zu vollenden; denn ohne Zweifel sind, wenn das Gewächs die Blume hervortreibt, oder sich in ihr die Frucht bildet, innigere, feinere Kräfte regsam, als da der Saft in den Stengel trat, und sich die untersten Blätter an ihm erzeugten. Nicht eher verläßt die Natur, dem ordentlichen Laufe nach, ihr Geschöpf, als bis alle physischen Kräfte desselben in Anwendung gebracht, das Innerste gleichsam herausgekehrt, und die Entwickelung, der bei jedem Schritte eine gütige Epigenese beitritt, so vollendet ist, als sie unter gegebenen Umständen vollendet werden konnte. — !

Der Mensch ist zwar das erste, aber nicht das einzige Geschöpf der Erde; er beherrscht die Welt, ist aber nicht das Universum. Also stehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen, daher er mit ihnen kämpfet. Das Feuer zerstört seine Werke, Ueberschwemmungen bedecken sein Land; Stürme zertrümmern seine Schiffe, Krankheiten morden sein Geschlecht. All' dies ist ihm in den

Weg gelegt, damit er's überwinde. — Er hat dazu die Waffen in sich. Seine Klugheit hat Thiere bezwungen und gebraucht sie zu seiner Absicht; seine Vorsicht setzt dem Feuer Grenzen und zwingt den Sturm, ihm zu dienen. Den Fluthen setzt er Wälle entgegen, und geht auf ihren Wogen daher; den Krankheiten und dem verheerenden Tode selbst sucht und weiß er zu steuern.

Zu seinen besten Gütern ist der Mensch durch Unfälle gelangt, und tausend Entdeckungen wären ihm verborgen geblieben, hätte sie die Noth nicht erfunden, sie ist das Gewicht an der Uhr, das alle Räder derselben treibt.

Ein Gleiches ist's mit den Stürmen in unserer Brust, den Leidenschaften der Menschen. — Alle Laster und Fehler unseres Geschlechts müssen dem Ganzen endlich zum Besten gereichen. Alles Elend, das aus Leidenschaften, Vorurtheilen, Trägheit und Unwissenheit entspringt kann den Menschen seine Sphäre nur mehr kennen lehren. Alle Ausschweifungen rechts und links stoßen ihn am Ende auf seinen Mittelpunkt zurück.

Die Natur scheint bei der unendlichen Varietät, die sie liebt, alle Lebendigen unserer Erde nach einem Haupt-Plasma der Organisation gebildet zu haben. . . Ein Geschöpf erklärt das Andere. . .

Der Mensch ist die ausgearbeitete Form, in der sich die Züge aller Gattungen sammeln. . . Die Fiber, den Muskel, den Nerv bewegt Eine Kraft. Es mögen viel Medien in der Natur seyn, von denen wir nichts wissen, weil wir kein Organ dazu haben. . . Jedes Geschöpf hat seine Welt.

Wer ein Maß von Wichtigkeit, wer ein Weltall in der Seele trägt, dem wird unmöglich jedes Kümmel- und Staubkorn ewige Welt der Beschäftigung seyn können.

Siehe die ganze Natur, betrachte die große Analogie der Schöpfung: Alles fühlt sich und seinesgleichen, Leben wallet zu Leben. Jede Saite bebt ihren Ton; jede Fiber verwebt sich mit ihrer Gespielin, Thier fühlt mit Thier, warum sollte nicht Mensch mit Menschen fühlen? Nur er ist Bild Gottes, ein Auszug und Verwalter der Schöpfung: also schlafen in ihm tausend Kräfte, Reitze und Gefühle; es muß also in ihnen Ordnung herrschen; daß alle aufwachen und angewandt werden können, daß er Sensorium seines Gottes in allem Lebenden der Schöpfung, nach dem Maße es ihm verwandt ist, werde. — Dies edle allgemeine Gefühl wird also eben

durch das, was es ist, Erkenntniß, die edelste Kenntniß Gottes und seiner Nebengeschöpfe durch Wirksamkeit und Liebe. Selbstgefühl soll nur die Conditio sine qua non, der Klumpe bleiben, der uns auf der Stelle festhält, nicht Zweck, sondern Mittel. Aber nothwendiges Mittel, denn es ist und bleibt wahr, daß wir unsern Nächsten nur wie uns selbst lieben. Sind wir uns untreu, wie werden wir Andern treu seyn? Im Grad der Tiefe unseres Selbstgefühls liegt auch der Grad des Mitgefühls mit Andern; denn nur uns selbst können wir in Andere gleichsam hineinfühlen.

Die Materie ist eine ewige Lüge, d. h. ein Phänomenon von lauter Kräften, geistigen wirksamen Kräften, die in ihrer Existenz bezirkt gehindert sind, und durch positive Kräfte und Bahnen, deren Ursachen außer ihnen liegen, bestimmt werden. Wer weiß, was die Kraft der Schwere, der Union Eins ist? von welchem Grade geistiger Kraft sie für uns das Phänomen sey? Wir sehen indeß immer, daß sie nach Stolz, d. i. ewig fortgesetztem Streben und Drücken ihrer Kraft in gerader Linie wirke, und daß der Schöpfer ihr nur nach positiven Regeln eines höhern Plans, eines Ganzen, von dem sie nichts weiß, gewisse äußere Mittelpunkte des Anziehens gesetzt habe, die die Kraft ihres Stolzes, jener geradfortlaufen-

den Bewegung schwächen, und eben damit einen Sonnenplan voll höherer Weisheit und Güte, Körpern und Substanzen voll tieferen Lebens und Genusses bilden müssen. Die Kontrarietät des Menschen scheint mir also in dem ganzen Weltbau verbreitet überall zwei Kräfte, die sich einander entgegengesetzt doch zusammen wirken müssen, und wo nur aus der Kombination und gemäßigten Wirkung beider das höhere Resultat einer weisen Güte, Ordnung, Bildung, Organisation, Leben wird. Alles Leben entspringt auf solche Weise aus Tod, aus dem Tode niedriger Leben, alle Organisation aus Zerstörung und Verwandlung geringerer Kräfte, alles Ganze der Ordnung und des Plans aus Licht und Schatten, aus divergenten, sich einander entgegengesetzten Kräften, wo das höhere positive Gesetz, das beide einschränkt und aufhebt, eben allein κόσμνο, Welt, Plan, Ganzes, höheres Wohl, gemeinschaftliche Glückseligkeit beginnet und anstimmt. Mathematik, Physik, Chemie, Physiologie lebender Wesen sind, dünkt mich, hier überall Zeugen.

Siehe das ganze Weltall von Himmel zu Erde — was ist Mittel? was ist Zweck? nicht alles Mittel zu Millionen Zwecken? nicht alles Zweck von Millionen Mitteln? Tausendfach die Kette der allmächtigen allweisen Güte, in und

durch einander geschlungen; aber jedes Glied in der Kette an seinem Orte Glied — hängt an der Kette, und siehet nicht, wo endlich die Kette hange. Jedes fühlt sich im Wahne als Mittelpunkt, fühlt Alles im Wahne um sich nur so fern, als es Strahlen auf diesen Punkt, oder Wellen geußt, schöner Wahn! Die große Kreislinie aber aller dieser Wellen, Strahlen und scheinbaren Mittelpunkte — wo? wer? wozu?

Abgrund, worin ich von allen Seiten verloren stehe! sehe ein großes Werk ohne Namen, und überall voll Namen! voll Stimmen und Kräfte! Ich fühle mich nicht an dem Orte, wo die Harmonie aller dieser Stimmen in ein Ohr tönt, aber was ich hier an meinem Orte von verkürztem, verwirrenden Schalle höre, so viel weiß und höre ich gewiß, hat auch etwas Harmonisches! tönt auch zu Lobgesang im Ohre dessen, für den Raum und Zeit nichts sind. — Menschenohr, weilet wenige Augenblicke, höret auch nur wenige Töne, oft nur ein verdrießliches Stimmen von Mißtönen; denn es kam dieses Ohr eben zur Zeit des Stimmens und traf unglücklicher Weise vielleicht in den Wirbelwind eines Winkels. Der aufgeklärte Mensch der späteren Zeit, Allhörer nicht bloß will er seyn, sondern selbst der letzte Summenton aller Töne. Spiegel der Allver-

gangenheit, und Repräsentant des Zweckes der Komposition in allen Scenen! — das altkluge Kind lästert; ei, wenn es vielleicht gar nur Nachhall des letzten übrig gebliebenen Sterbelautes wäre, oder ein Theil des Stimmens.

Protagoras schon nannte den Menschen das Maß des Universums; außer uns haben wir kein anderes uns denkbar. Mit diesem Maße sind wir aber auch reich versehen; das Universum stimmt zu uns, wir stimmen zum Universum. Und was wir in ihm zu empfinden, zu thun, zu leisten haben, ist von der Natur mittelst unserer Natur, wo diese recht angewandt wird, so bestimmt, daß wir fast nicht fehlen können, indem uns nur die Vernachlässigung des Soviels, tantum! irre macht und zu Thorheiten oder Tollheiten verleitet. Eine genaue Bemerkung dessen, wie viel weißt du? wie viel kannst, darfst, mußt du wissen, haben und anwenden, um Dies zu thun, um Jenes zu seyn oder zu erreichen? Ist der alte Socratische Unterricht, den nach Jahrhunderten Baco auf die gesammten Wissenschaften anwandte, den im Einzelnen und Stillen jeder bescheidene Liebhaber der Natur befolgte, dem aber desto lauter der ganze Schwarm tönender Worthelden, überspannter Enthusiasten und Bilderkrämer, endlich sämmtlicher Trans-

scendentalisten in Abstraktionen, Wünschen und Leidenschaften entgegentrat. Worin kann menschliche Bildung bestehen? worauf muß sie nothwendig zurückkommen? Auf Maß. Auf ihm beruhen alle Gesetze der Natur, so wie alle unsere klaren und richtigen Begriffe, unsere Empfindungen des Schönen und Edlen, die Anwendung unserer Kräfte zum Guten, unsere Seligkeit, unser Genuß: Maß allein zieht und erzieht uns; Maß macht, erhält und bildet die Schöpfung.

2.

Menschenbestimmung.

Vom Anfange des Lebens an, scheint unsere Seele nur Ein Werk zu haben: inwendige Gestalt, Form der Humanität zu gewinnen, und sich in ihr, wie der Körper in der seinen, gesund und froh zu fühlen. Auf dies Werk arbeitet sie so unablässig und mit solcher Synergie aller Kräfte, als der Körper, der, wenn ein Theil leidet, zur Heilung wirkt. . . Wenn einst die Semiotik der Seele studirt werden wird, wie die

Semiotik des Körpers, wird man in allen ihren Krankheiten ihre geistige Natur erkennen... Ja, wer von diesem inneren Leben seines Selbst überzeugt ist, dem werden alle äußeren Zustände, in welche sich der Leib, wie die Materie unablässig verwandelt, mit der Zeit nur Uebergänge, die sein Wesen nicht angehen; er schreitet aus dieser Welt so unvermerkt in jene, wie er aus Nacht in Tag, und aus einem Lebensalter in's andere schreitet.

Was ich auch sey! Ruf von Himmel zu Erde, daß wie Alles so auch ich an meiner Stelle etwas bedeute. Mit Kräften aufgespart zum Ganzen, und ja nur mit Gefühl der Glückseligkeit auch nach Maß dieser Kräfte! Wer meiner Brüder hatte Vorrecht, ehe er war! und wenn es Zweck und Zusammenstimmung des Hausrathes forderten, daß er Gold- und ich Erdegefäß wurde — ich nun eben Erdegefäß, auch in Zweck, Klang, Dauer, Gefühl und Tüchtigkeit, kann ich mit dem Werkmeister streiten? Ich bin nicht übergangen, Niemand vorgezogen; Fühlbarkeit, Thätigkeit und Tüchtigkeit des Menschengeschlechtes sind vertheilt. Hier reißt der Strom ab, dort setzt er an. Wem viel gegeben ist, der hat auch viel zu leisten. Wer mit viel Sinnen erquickt wird, hat mit viel Sinnen zu streben. — Ich glaube nicht, daß ein

Gedanke, mit dem, was er sagt und verschweigt, was er in Ansicht gibt, und worüber er Himmelsdecke ziehet, größere Empfindung gebe, als dieser, im Lichte der ganzen Geschichte! —

Die Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrücke, frühe Freunde, Situationen von Jugendliebe — sie machen meistens den Anklang unserer Bestimmung. Sie weben das Grundgewebe, in welches spätere Schicksale und eine reifere Vernunft nur den Einschlag geben.

Eben die Eingeschränktheit meines Erdpunktes, die Blendung meines Blickes, das Fehlschlagen meiner Zwecke, das Räthsel meiner Neigungen und Begierden, das Unterliegen meiner Kräfte nur auf das Ganze eines Tages, eines Jahres, einer Nation, eines Jahrhunderts — eben das ist mir Bürge, daß ich nichts, das Ganze aber Alles sey! Was für ein Werk, zu dem so viele Schattengruppen von Nationen und Zeiten, Kolossenfiguren fast ohne Gesichtspunkt und Ansicht! so viele blinde Werkzeuge gehören, die alle im Wahne des Freien handeln, und doch nicht wissen was? oder wozu? Die nichts übersehen und doch so eifrig mithandeln, als wäre ihr

Ameisenhaufe das Weltall — was für ein Werk dieses Ganze! Bei der kleinsten Spanne, die wir davon übersehen, so viel Ordnung und so viel Wirkung, Knote und Anlage zur Auflösung — beides eben für die überschwängliche Herrlichkeit im Allgemeinen, Sicherheit und Gewährleistung. Elend klein müßte es seyn, wenn ich Fliege es übersehen könnte! wie wenige Weisheit und Mannichfaltigkeit, wenn ein durch die Welt Taumelnder, der so viel Mühe hat, nur Einen Gedanken fest zu halten, nie eine Verwickelung fände? — In einer Spanne, die nichts ist, und wo doch tausend Gedanken und Samenkörner zugleich streben; in einem halben Zeitmaße der Tonkunst von zwei Schlägen, wo sich aber eben vielleicht die schwersten Töne zur süßesten Auflösung wickeln — wer bin ich, daß ich urtheile, da ich eben nur den großen Saal quer durchgehe, und einen Seitenwinkel des großen verdeckten Gemäldes im dunkelsten Schimmer beäuge? Was Socrates zu den Schriften eines Menschen sagte, der eingeschränkt wie er, mit ihm in Einem Maße der Kräfte schrieb — was soll ich zu dem großen Buche Gottes sagen, das über Welten und Zeiten gehet! Von dem ich kaum eine Letter bin, kaum drei Lettern um mich sehe. — —

Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung, er stehet aufrecht. Die Wage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt an ihm; er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwei freie Hände zu Werkzeugen gab — und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu seyn auf der Wage.

Der Mensch überall auf der Erde ist der Herr und Diener der Natur, ihr liebstes Kind und vielleicht auch zugleich ihr auf's Härteste gehaltener Sklave. Vortheile und Nachtheile, Krankheiten und Uebel, so wie neue Arten des Genusses, der Fülle, des Segens warten überall seiner, und nach dem die Würfel dieser Umstände und Beschaffenheiten fallen, nach dem wird er werden.

Der Widerspruch im Menschen, die Dupplicität seines Wesens deutet auf seine Stellung als bindendes Mitglied zweier Welten. Ein Müssiger ahnt nicht, was in ihm liegt. Das Leben ist also ein Kampf und die Blume der reinen Menschheit eine schwer errungene Krone. . . Die allmächtige Güte hat Labsal genug in ihren Schäzzen, auch die Wunden, die nur der Tod lindern könnte, zu heilen! Da wohl der künftige Zustand

aus dem jetzigen so hervorsproßt, wie der unsere aus jenem niederer Organisationen, so ist ohne Zweifel das Geschäft derselben näher mit unserem jetzigen Daseyn verknüpft, als wir denken. Der schöne, höhere Garten blüht nur durch die Pflanzen, die hier keimten und unter rauher Hülle die ersten Sprößchen trieben. Ist nun, wie wir gesehen, Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Theilnahme fast der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen Geschichte der Menschheit angelegt ist, so muß diese schönste Blume des menschlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unser Herz vergebens dürstet. Unsere Brüder der höheren Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen und lieben können; denn sie übersehen unsern Zustand, der Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonie aufgelöst, und sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar unseres Glücks Theilnehmer, ihres Geschäftes Brüder. Nur Einen Schritt weiter, und der gedrückte Geist athmet freier, das wunde Herz ist genesen; sie sehen den Schritt herannahen, und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber. . . . Ein wohlthätiger Schleier ist's, der diese von jener Welt sondert, und nicht ohne Ursache ist's so still um das Grab eines Todten. . . Der Mensch soll in seinen künftigen Zustand nicht hineinschauen, sondern sich hineinglauben (und handeln). . . So

viel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt. . . Du gelangtest auf der Erde zu der Organisation, in der du, ein Sohn des Himmels, über dich schauen lerntest. Segne ihr nach! und mit dem Hut der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter, den Ruf deines Vaters erwartend. —

Verzweifle Niemand an der Wirkung seines Daseyns; je mehr Ordnung in demselben ist, je gleichförmiger in den Gesetzen der Natur er handelt, desto unfehlbarer ist seine Wirkung. Er wirkt wie Gott, in Gott; er kann nicht anders, als ein Chaos um sich her ordnen, Finsterniß vertreiben, damit Licht werde; seiner schönen Gestalt verähnlicht er Alles, was mit ihm ist, selbst mehr oder minder, was streitend ihm entgegen fährt, sobald er durch Güte und Wahrheit überwindet.

Je tieferer Fall, je höherer Aufschwung, wenn der Mensch die überwiegende Gegenkraft, die ihm aus Gottes Vatergnade ward, ergreift. Je tiefere Leidenschaft, je mehr Energie, desto mehr Saatkorn zur Ernte, wenn die Leidenschaft, durch freilich größeren Kampf geläutert, und aus dem

Teufel ein brennender Seraph ward. Niemand ist hier übergangen, Niemand versäumt, er hat nur auf die Glückseligkeit Anspruch, von der er inniges Gefühl hat: die übrige ist nicht für ihn, und wäre bloß Lüge, wenn sie ihm würde. Keine Himmelsseligkeit ist ohne Tugend, keine Krone ohne Kampf möglich, so wenig Brod ohne Hunger schmeckt: nur also aus der überwundenen Divergenz beider Kräfte entspringt höhere Kraft, Seligkeit, Christenthum, Gottes-Leben. Will ich mir die Menschheit hienieden als lauter Licht, Wahrheit, leidenschaftlose Güte u. dgl. denken, so ist's ein falsches Ideal; das Licht kann nur aus überwundenen Schatten, die Wahrheit aus besiegtem Vorurtheil, die Leidenschaft für Gott und das Gute nur aus besiegten und gebändigten Leidenschaften der Sinnlichkeit (die den Stoff dazu geben müssen) werden. Nur aus Schwachheit wird Kraft, nur im Gefühle der Armuth kann und wollte sich Gott offenbaren. Alle Reinigkeit der Engel, welche kein Mensch gesehen hat, zusammt der Immutabilität alles Fortschreitens in gerader Linie ist nicht Menschenloos hienieden: es ist ein Abstrakt wie die Stärke der Stoiker und die Wollust der Epikuräer. Eben die Kontrarietät im Menschen ist das Siegel Gottes in unserer Natur, der Baum der Erkenntniß, der Gutes und Böses in einen ewigen Baum des Lebens verwandelt.

Wenn der Mensch Vorstellungskräfte hat, die nicht auf den Bau einer Honigzelle und eines Spinngewebes bezirkt sind, und also auch den Kunstfähigkeiten der Thiere in diesem Kreise nachstehen, so bekommen sie eben damit weitere Aussicht. Er hat kein einziges Werk, bei dem er also auch unverbesserlich handle, aber er hat freien Raum, sich an Vielem zu üben, mithin sich immer zu verbessern. Jeder Gedanke ist nicht ein unmittelbares Werk der Natur, aber eben damit kann es sein eigenes Werk werden.

Wenn also hiermit der Instinkt wegfallen muß, der bloß aus der Organisation der Sinne und der Bezirke der Vorstellungen folgte und keine blinde Determination war, so bekommt eben hiermit der Mensch „mehrere Helle". Da er auf keinen Punkt blind fällt und blind liegen bleibt, so wird er frei stehend, kann sich eine Sphäre der Bespiegelung suchen, kann sich in sich bespiegeln. Nicht mehr eine unfehlbare Maschine in den Händen der Natur wird er sich selbst Zweck und Ziel der Bearbeitung.

Das Hauptgut wollen wir ja nicht vergessen, das uns die tiefere Betrachtung der Menschennatur für alle Zeiten erworben hat; es ist die Erkenntniß unserer Kräfte und Anlagen, unseres Berufes und unserer Pflicht. Eben in dem, wo-

durch der Mensch von Thieren sich unterscheidet, liegt sein Charakter, sein Adel, seine Bestimmung. Er kann sich davon so wenig als von der Menschheit selbst lossagen. Dies ist das wahre Studium humanitatis, in welchem uns Griechen und Römer vortrefflich vorgegangen sind. Schande, wenn wir ihnen nachbleiben wollten!

Der Mensch hat einen Willen; er ist des Gesetzes fähig; seine Vernunft ist ihm Gesetz. Ein heiliges unverbrüchliches Gesetz, dem er sich nie entziehen darf, dem er sich nie entziehen soll. Er ist nicht etwa nur ein mechanisches Glied der Naturkette, sondern der Geist, der die Natur beherrscht, ist theilweise in ihm. Jener soll er folgen; die Dinge um ihn her, insonderheit seine eigenen Handlungen soll er dem allgemeinen Prinzipium der Welt gemäß anordnen. Hierin ist er keinem Zwange unterworfen, ja er ist keines Zwanges fähig. Er konstituirt sich selbst; er konstituirt mit Andern, ihm gleich Gesinnten nach heiligen, unverbrüchlichen Gesetzen eine Gesellschaft. Nach solchen ist er Freund, Bürger, Ehemann, Vater; Mitbürger endlich der großen Stadt Gottes auf Erden, die nur Ein Gesetz, Ein Dämon, der Geist einer allgemeinen Vernunft und Humanität beherrscht, ordnet, lenket.

Das Reich der geistigen Anlagen und ihrer Ausbildung ist die eigentliche Stadt Gottes auf der Erde, in welcher alle Menschen Bürger sind, nur nach sehr verschiedenen Klassen und Stufen. Glücklich ist, wer zur Ausbreitung dieses Reichs der wahren inneren Menschenschöpfung beitragen kann; er beneidet keinem Erfinder seine Wissenschaft und keinem König seine Krone.

Es liegt eine unnennbare Kraft im Daseyn eines Menschen, ich meine, wie sein handelndes Beispiel wirket. Das innigste stillste Gute in mir ist auf diese Weise mein worden, ohne Geräusch der Worte ging es in mich über.

Je enger der Kreis des Lebens und je bestimmter das Werk ist, in dem man Vollkommenheit sucht, desto eher wird diese erhalten.

Alles, was geschah, hatte seinen Grund; auch jede Verirrung des menschlichen Verstandes, jede falsche Anhänglichkeit des menschlichen Herzens. Naturbegebenheiten erklärt man; vor gefährlichen Naturbegebenheiten sucht man sich und Andere

zu sichern; tadelnder Spott bewirket keins von beiden.

Ein bescheidenes Gemüth wünscht wenig; es beschneidet der fernhin flatternden Phantasie die Flügel; die Wünsche aber, die es in seiner stillen Einsamkeit ausbrütet, sind um so gewisser erfreuliche Boten einer schönen Zukunft.

Stimme man nicht das alte Lied an: „Menschen sind Menschen! sie sind, was sie waren, und werden bleiben, was sie sind. Hat alle Moralphilosophie sie gebessert?" — Denn diesem faulen trübsinnigen Wahn steht mit nichten die Wahrheit zur Seite. Wenn wir auch nicht zum Ziele gelangten, müssen wir deshalb nicht in die Rennbahn? Ja, wenn das Ziel der Vollkommenheit auch nicht zu erreichen wäre, und je näher wir ihm zu kommen schienen, immer weiter von uns rückte, haben wir deshalb nicht Schritte gethan? haben wir uns nicht bewegt? Was wäre das Menschengeschlecht, wenn keine Vernunft, keine Moralphilosophie von ihm geübt wäre?

3.

Humanität.

Humanität ist der Charakter unseres Geschlechts, er ist uns aber nur in Anlagen angeboren, und muß uns eigentlich angebildet werden. Wir bringen ihn nicht fertig auf die Welt mit; auf der Welt aber soll er das Ziel unseres Bestrebens, die Summe unserer Uebungen, unser Werth seyn; denn eine Angelität im Menschen kennen wir nicht; und wenn der Dämon, der uns regiert, kein humaner Dämon ist, werden wir Plagegeister der Menschen. Das Göttliche in unserem Geschlecht ist also Bildung zur Humanität; alle großen und guten Menschen, Gesetzgeber, Erfinder, Philosophen, Dichter, Künstler, jeder edle Mensch in seinem Stande, bei der Erziehung seiner Kinder, bei der Beobachtung seiner Pflichten durch Beispiel, Werk, Institut und Lehre hat dazu mitgeholfen. Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die Kunst unseres Geschlechtes. Die Bildung zu ihr ist ein Werk, das unabläßig fortgesetzt werden muß; oder

wir sinken, höhere und niedere Stände, zur rohen Thierheit, zur Brutalität zurück.

Sollte es nicht offenbaren Fortgang und Entwickelung, aber in einem höheren Sinne geben, als man es gewähnet hat? Siehst du diesen Strom fortschwimmen, wie er aus einer kleinen Quelle entsprang, wächst, dort abreißt, hier ansetzt, sich immer schlängelt und weitet und tiefer bohret — bleibt aber immer Wasser! Strom! Tropfe! immer nur Tropfe, bis er in das Meer stürzt — wenn es so mit dem menschlichen Geschlechte wäre? Oder siehst du jenen wachsenden Baum! jenen emporstrebenden Menschen! er muß durch verschiedene Lebensalter hindurch! alle offenbar im Fortgange! ein Streben auf einander in Kontinuität! Zwischen jedem sind scheinbare Ruheplätze, Revolutionen, Veränderungen! und dennoch hat jedes den Mittelpunkt seiner Glückseligkeit in sich selbst! Der Jüngling ist nicht glücklicher, als das unschuldige zufriedene Kind; noch der ruhige Greis unglücklicher, als der heftig strebende Mann; der Pendul schlägt immer mit gleicher Kraft, wenn er am weitesten ausholt und desto schneller strebt, oder wenn er am langsamsten schwanket und sich der Ruhe nähert. Indessen ist es doch ein ewiges Streben! Niemand ist in seinem Alter allein, er bauet auf das Vorige,

dieses wird nichts als Grundlage der Zukunft, will nichts als solche seyn — so spricht die Analogie in der Natur, das redende Vorbild Gottes in allen Werken! Offenbar so im Menschengeschlechte! Der Aegypter konnte nicht ohne den Orientalen seyn, der Grieche bauete auf jene, der Römer hob sich auf den Rücken der ganzen Welt — wahrhaftig Fortgang, fortgehende Entwickelung, wenn auch kein Einzelnes dabei gewänne! Es geht in das Große! es wird, womit die Hülsengeschichte so sehr prahlet, und wovon sie so wenig zeigt, — Schauplatz einer leitenden Absicht auf Erden! wenn wir gleich nicht die letzte Absicht sehen sollten, Schauplatz der Gottheit, wenn gleich nur durch Oeffnungen und Trümmer einzelner Scenen..

Auch die Fehler der Menschen und der Gesellschaft sind nicht ohne Grund; ihre Wurzeln erstrecken sich sehr weit und verschlingen sich in's Ganze. Wer Fehler nur ohne ihre Gründe sieht, bemerkt nur halb; siehet er sie aber in ihrem Grunde, so verwandelt sich sein Aerger in's zarteste Mitleid. Mitgefühl also ist die größte Arznei jener ätzenden Rauche, die uns zuletzt die Menschheit selbst verleiden möchte. Wie schwach und fehlerhaft diese auch seyn möge; wir sind einmal Menschen, vor der Hand nichts Anderes. Außer ihr kennen wir kein Glück, geschweige daß wir's

genießen könnten. All ihr Fehlerhaftes, zur höchsten Summe getrieben, kann uns nichts Anderes als Hoffnung und Ergebung (Resignation) lehren oder diese Karrikatur der Menschheit macht — wahnsinnig.

Was in Sitten auf die Gesellschaft am meisten wirkt, ist nicht Lehre und Befehl, sondern Vorbild Beispiel, Gewohnheit, Mode. Manche Dinge hielt man für unmöglich, bis, man sie sah; jede autonomische Gesellschaft war zuerst eine Erscheinung, bis sie ihr Daseyn bewährte. So auch die Sitten jeder dieser Gesellschaften; das Schwerste ward in ihnen leicht, das Unangenehme zur Lust, das Unmögliche möglich — wodurch? Durch Nacheiferung, durch Gewöhnung. „Guter Sitten Stifter!" ein edler Name! Schweigend durch sie auf die Nachwelt fortwirken, ein hohes Verdienst! Wie Laster und Unarten zur Mode werden können, warum sollte es nicht auch Fleiß, Wohlanständigkeit, Zucht, Urbanität werden? zumal ihre Ausübung selbst sich empfiehlt und fortwährend lohnet. Gute oder schlechte Sitten sind wie die reine oder verpestete Luft; in dieser erstickt man, in jener athmet man frei. Angenehme Sitten kommen entgegen; widrige stoßen sich in jeder Gesellschaft.

Mißlingt das Werk der Vernunft und Tugend von außen, so hat nicht sie, sondern das Zeitalter davon den Schaden. Es wird gelingen, wenn seine Zeit kommt.

Grenzen- und gesetzlose Gewalt ist die furchtbarste Schwäche.

Ist die Menschheit überhaupt in einem jetzigen Zustande reiner Vollkommenheit fähig? Gipfel grenzt an Thal. Um edle Spartaner wohnen unmenschlich behandelte Heloten. Der römische Triumphator mit Götterröthe gefärbt, ist unsichtbar auch mit Blute getüncht; Raub, Frevel und Wollüste sind um seinen Wagen; vor ihm her Unterdrückung: Elend und Armuth zieht ihm nach. — Mangel und Tugend wohnen also auch in diesem Verstande in einer menschlichen Hütte immer beisammen.

Je weniger Vernunft, desto mehr hat und liebt man Willkür. Ich wollte den Mann kennen lernen, der, welches kleine Geschäft des Lebens es auch sey, solches auf unzählige Arten gleich gut verrichten könnte, und es seiner blinden Wahl überlassen glaubte, welche von diesen Arten er

vorziehen wolle. Der schönste und schwerste Zweck des männlichen Lebens ist, von Jugend auf Pflicht zu lernen: solche aber, als ob es nicht Pflicht sey, in jedem Augenblick des Lebens auf die leichteste beste Weise zu üben, und also jedesmal den höchsten Punkt der Kunst, das Gesetz des einzigen Besten, der holden und schönen Nothwendigkeit zu erreichen. Diese ist nicht Zwang, nicht Nothdurft von innen oder von außen, ob sie gleich einem trägen unerfahrnen, muthwilligen Menschen also dünket: ihr Joch ist sanft, ihre Last ist leicht, wenn man derselben einmal gewohnet. Wehe dem Manne, der in üblen Gewohnheiten hart ward: wohl aber jedem vernünftigen, thätigen Wesen, dem seine Pflicht und die schönste Art, sie zu üben zur Natur, d. i. zur Nothwendigkeit ward. Er hat den Lohn der guten Engel in sich, von denen die Religion sagt, daß sie, im Guten bestätigt, nicht mehr fallen können, noch fallen wollen, weil ihre Pflicht ihnen Natur, weil ihre Tugend ihnen Himmel und Seligkeit ist. Wir wollen uns auch bestreben, meine Freunde, den innern Lohn dieser seligen Wesen zu genießen: ja, warum dürften wir bei ihnen stehen bleiben, da uns allenthalben in der Natur das Vorbild unseres Vaters selbst vorleuchtet, der im Kleinsten und Größesten ohn' alle schwache Willkür mit der ganzen Schönheit und Güte einer selbstständigen Vernunft, Wahrheit und Nothwendigkeit handelt. —

Nicht nur Was ausgerichtet ward, sondern auch wie es ausgerichtet wurde; die Erweckung des Geistes es auszurichten, ist der Zweck lebendiger Institute.

Mäßigkeit des sinnlichen Genusses ist ohne Zweifel eine kräftigere Methode zur Philosophie der Humanität, als tausend gelernte künstliche Abstraktionen.

Unglücklich ist ein künftiger Regent, dem in seiner Jugend der Quell verschlossen oder trübe gemacht wird, der ihm in seiner künftigen, ewig zerstreuenden und ermüdenden Laufbahn doch allein die schönste Erquickung geben kann und muß. Nur durch die Wissenschaften gewinnt ein Regent das Maß seiner selbst, eine Sammlung seiner Gedanken, ein geistiges Organ, die Dinge anzusehen und zu genießen. Ohne Liebe zur Wissenschaft bleibt er ein sinnlicher Mensch, dem bei aller seiner Thätigkeit von außen in entscheidenden Fällen dennoch das innere Auge, das wärmste Herz zu fehlen scheinet.

Mit jedem Jahr des Lebens fällt uns ein beträchtlicher Theil des Flitterstaats nieder, mit dem uns von Kindheit auf, so wie in Handlungen, so auch

in Wissenschaften, in Zeitvertreib und Künsten, die Phantasie schmückte. Unglücklich ist, wer lauter falsche Federn und falsche Edelsteine an sich trug, glücklich und dreimal glücklich, wem nur die Wahrheit Schmuck ist und der Quell einer theilnehmenden Empfindung im Herzen quillet. Er fühlt sich erquickt, wenn andere, bloß Menschen von außen, rings um ihn winseln und darben; im allgemeinen Gut, im Fortgange der Menschheit findet er sich gestärkt, seine Brust breiter, sein Daseyn größer und freier.

Wie weit wären wir gelangt, wenn über alle Fehler und Tugenden der Menschen, in Beziehung auf ihre Folgen, nur so klar und unbewunden gesprochen werden könnte, als wir bei uns gedenken. Was die falsche Bescheidenheit oder gar eine demüthige Heuchelei hier verschweigt, das entdeckt und übertreibt dort eine kecke Lästerzunge desto ärger. So wird endlich der Sinn der Menschheit verrückt und das moralische Auge geblendet. Alles scheint uns natürlich, nur die Natur des Menschen nicht, deren Weisheit und Thorheit mit ihren klaren Folgen unanschaubare Dinge, unaussprechliche Räthsel bleiben sollen. Und doch, welche Natur von außen und innen läge uns näher als die Natur des Menschen?

Die Natur hat ihre Gaben verschieden ausgetheilt; auf unterschiedlichen Stämmen, nach Klima und Pflege wachsen verschiedene Früchte. Wer vergliche diese unter einander? oder erkennete einem Holzapfel vor der Traube den Preis zu?

Vielmehr wollen wir uns wie der Sultan Solymann freuen, daß auf der bunten Wiese des Erdbodens es so mancherlei Blumen und Völker gibt, daß diesseit und jenseit der Alpen so verschiedene Blüthen blühen, so mancherlei Früchte reifen!

Wir wollen uns freuen, daß die große Mutter der Dinge, die Zeit, jetzt diese, jetzt andere Gaben aus ihrem Füllhorn wirft und allmählig die Menschheit von allen Seiten bearbeitet.

Denn es scheint sowohl geistige als physische Nothwendigkeit zu seyn, daß aus der Menschennatur mit der immer veränderten Zeitfolge Alles hervorgelockt werde, was sich aus ihr hervorlocken läßt. Mithin müssen mit der Zeit Kontrarietäten an's Licht kommen, die sich endlich doch auch in Harmonie auflösen.

Offenbar ist's die Anlage der Natur, daß wie Ein Mensch, so auch ein Geschlecht, also auch Ein Volk von und mit dem andern lerne, unaufhörlich lerne, bis Alle endlich die schwere Lektion gefaßt haben: „Kein Volk sey ein von Gott einzig auserwähltes Volk der Erde; die Wahrheit müsse von Allen gesucht, der Garten des gemeinen Besten von Allen gebauet werden. Am großen

Schleier der Minerva sollen alle Völker, jedes auf seiner Stelle, ohne Beeinträchtigung, ohne stolze Zwietracht wirken".

Ausrotten lassen sich die Kriege nicht oder schwerlich; vermindert aber werden sie unwidertreiblich, wenn man die Ursachen zu ihnen vermindert. Nicht anders als durch Gesetze, durch Statuten der Vernunft, durch anerkannte Verträge zum gesammten Wohl aller Nationen kann dies geschehen; wer sie aufheben oder durchlöchern wollte, würde als ein Gesammtfeind nicht nur der europäischen Republik, sondern der Menschenvernunft behandelt. Denn wer zu unseren Zeiten vor oder nach erhaltenem Rechtsspruch einem Tribunal das Boxen als die beste Auskunft, als das solideste Rechtsmittel antrüge, wie würde er angesehen werden?

Der Strom der Zeiten fließt sonderbar zwischen seinen Ufern; er schlängelt sich wie alle Ströme, und selbst das große Weltmeer, hie und dort hin in entgegenstehenden Winkeln. Bald ist der Boden für Erkenntniß, bald für Empfindung, und allemal blühen sodann die Pflanzen am besten, die aus dem Naturboden dieses Volkes dieser Zeit

sprossen. Zu einer Zeit gaffen die Weisen alle empor, sehen gen Himmel und zählen die Sterne, übrigens nirgend weniger als in ihrem Vaterlande, in ihrer Stadt zu Hause. Bald thut man Kreuzzüge nach dem güldenen Vließ der Toleranz, allgemeinen Religion und Menschenliebe vielleicht eben so abenteuerlich als die Kreuzzieher des heiligen Grabes und des Systems fremder Welten. Dieser arbeitet, das Menschengeschlecht zu jenem Bilde mit goldenem Haupte zu machen, das aber auf Füßen von Thon ruhet: einem andern soll's Ungeheuer, Greif und Sphinx werden. Die Gottheit läßt sie arbeiten und weiß eine Wagschale durch die andere zu lenken: Empfindung durch bessere Kenntnisse, Kenntniß durch Empfindung.

Ueber wie viele Vorurtheile sind wir wirklich hinweg, vor denen eine andere Zeit die Kniee beugte! Einige milde Lichtstrahlen aus der edlen Seele göttlicher Menschen zeigte sie zuerst mit Schimmer in Morgendämmerung. Die Finsterniß wappnete sich und stritt lange; aber da ging die herrliche Sonne auf, und die dunkele Nacht mußte hinwegrollen. — Verzage nicht, lieber Morgenstern, oder ihr schönen einzelnen Strahlen der Morgenröthe, ihr macht noch nicht Mittag; aber hinter euch ist die Fackel der Allmacht; unwiderstehlich wird sie ihren Lauf anfangen und enden.

Wie Alles unter dem Monde, so gehet auch der Drang und die Noth der Zeiten vorüber, mithin das, was Geistern Bedürfniß und Form gab, was sie in Kampf, Gefahr, Arbeit verflocht, was ihre Verdienste und Thaten weckte. Da kommt uns nun so oft federleicht vor, was jenen Schweiß verursachte: was sie als Chaos vorfanden, ist uns entwickelt; warum sie kämpften, darum mögen oder dürfen wir keinen Finger regen — und statt, daß wir ihnen nun danken sollten, uns in die Behaglichkeit gesetzt zu haben, verkennen wir ihr Verdienst, und beurtheilen sie nach der Leichtigkeit, die wir jetzt haben, ihnen nachzusprechen, nachzulallen, nachzugaukeln.

Wo Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Je tiefer, reiner, göttlicher unser Erkennen ist, desto reiner, göttlicher und allgemeiner ist auch unser Wirken, mithin desto freier unsere Freiheit. Leuchtet uns aus Allem nur Licht Gottes an, wallet uns allenthalben nur Flamme des Schöpfers, so werden wir im Bilde seiner, Könige aus Sklaven und bekommen, was jener Philosoph suchte, in uns einen Punkt, sie mit Allem, was sie hat, zu bewegen. Wir stehen auf höherem Grunde, und mit jedem Dinge auf s e i n e m Grunde, wandeln

im großen Sensorium der Schöpfung Gottes, der Flamme alles Denkens und Empfindens, der *Liebe*.

4.

Völker-Nationalität.

Wie unser Gang ein beständiges Fallen ist zur Rechten und zur Linken, so der Fortschritt der Völker zur Kultur.

Einer Nation auf den ganz ungeänderten Stamm ihrer Empfindungen eine neue *Lehre* und Denkart aufzwingen wollen, ohne daß sich jene mit dieser im mindesten mische, ist meistens unnütz, oft auch schädlich. Die Denkart eines Volks ist die Blüthe seiner Empfindungsweise; in diese muß man einfließen oder jene ist welkend. Einem wilden Volke plötzlich das Resultat der feinsten Abstraktionen aufbürden, wozu es weder Kopf noch Herz, weder Analogie von Lebensart noch Sprache hat, wird allemal ein wunderbarer Mischmasch. Was ward Aristoteles in den Händen

der Araber? Was ist das Papstthum in Sina werden? Jener ein Muselmann, dieses ein lebendiger Confucianismus.

Lustbarkeiten zeigen am meisten die Sitten des Volks; zu Bildung und Mißbildung derselben tragen sie viel bei; weder unsittliche also noch unverständige sollte eine vernünftige Menschengesellschaft dulden. Das einzige Theater erforderte hier eine lange Rede, der ungeheuren Macht wegen, mit der es wirkt. Die Griechen, wenigstens Anfangs wußten, wozu sie ihre Stücke schrieben und gaben; wie wenige es seitdem gewußt haben mögen, seitdem man sich an Allem, am Uebertriebenen und Schlüpfrigen sonderlich, nur amusiret, ist eine andere Frage. Vollends die Gesellschaftstheater, und daß man in der Gesellschaft fast von nichts Anderem, als vom Theater zu sprechen weiß, oder zu sprechen waget — letzteres zeigt entweder einen so gebundenen, oder so hohlen und leeren Sinn, daß man oft fragen möchte: „Ist denn die Welt, ist unser Leben diese Bretterbude?" — Und wie spricht man darüber?

Wenn Leibnitz den menschlichen Witz und Scharfsinn nie wirksamer erklärt, als in Spielen,

wahrlich, so ist das menschliche Herz und die volle Einbildungskraft nie wirksamer, als in den Naturgesängen wilder Völker. Sie öffnen das Herz, wenn man sie höret, und wie viele Dinge in unserer künstlichen Welt schließen und mauern es zu.

Jede vermehrte sittliche Aufklärung erleichtert den bürgerlichen Regierungen die Sorge für die öffentliche Glückseligkeit.

Das menschliche Geschlecht ist zu einem Fortgange von Scenen, von Bildung, von Sitten bestimmt: wehe dem Menschen, dem die Scene mißfällt, in der er auftreten, handeln und sich verleben soll! Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem seine Scene die einzige ist, und der die erste immer auch als die schlechteste, verkennt! Wenn alle mit zum ganzen fortgehenden Schauspiele gehören, so zeigt sich in jeder eine neue sehr merkwürdige Seite der Menschheit.

Heut und hierin hat dieser, gestern und darin hat jenes Volk, jene Sprache triumphirt. Wer sich an Eine Zeit, gehöre sie Frankreich oder Griechenland zu, sklavisch schließt, das Zeitmäßige

ihrer Formen für ewig hält und sich aus seiner lebendigen Natur in jene Scherbengestalt hineinwähnet, dem bleibt jene unerreichbare lebendige Idee fern und fremde, das Ideal, das über alle Völker und Zeiten reichet.

Die Vorsehung selbst ist die beste Bekehrerin der Völker, sie ändert Zeiten, Denkarten, Sitten, wie sie Himmel und Erde, Kreise von Empfindungen und Umständen ändert. Man vergleiche Deutschland mit dem, was es zu Karls des Großen oder Hermanns Zeiten war. Würden diese es erkennen, wenn sie wieder erschienen? Die größte Veränderung in der Welt ist „dieser Fort- und Umlauf im Reiche der Geister nach veränderten Empfindungen, Bedürfnissen und Situationen". Die Geschichte der Völker forschet ihm nach, wer weiß aber bei den verwickelten Gängen des Schicksals Zweck und Ziel?

Es gibt Zeiten des Schlafes, Zeiten des Aufwachens der Nationen; beide wechseln mit einander, wie Tag und Nacht; beide sind aufhaltbar, doch am Ende kaum hintertreiblich.

Wie weit schreitet der Geist der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweise! Ein böser Genius hat sie erfaßt, indem sie andern Völkern Verderben bringen, sich selbst Verderben zu bereiten; stehet ein guter Genius hinter ihm, der unsichtbar dies Gift in Arznei umwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

Was diese Nation ihrem Gedankenkreise unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht.

Unter allen Stolzen halte ich den Nationalstolzen, so wie den Geburts- und Adelstolzen für den größesten Narren.

Was ist Nation? Ein großer ungejäteter Garten voll Kraut und Unkraut. Wer wollte sich dieses Sammelplatzes von Thorheiten und Fehlern, so wie von Vortrefflichkeiten und Tugenden ohne Unterscheidung annehmen? und wenn es eine bloße Meinung von Seelenkräften oder Verdiensten gilt, für diese Dulcinea gegen andere Nationen den Speer brechen? Lasset uns, so viel wir können, zur Ehre der Nation beitragen; auch vertheidigen sollen wir sie, wo man ihr Unrecht thut; sie aber ex professo preisen, das halte ich für einen Selbstruhm ohne Wirkung.

5.

Das innere Leben.

Unser Denken hängt ab vom Empfinden. — Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung, mit der wir Leidenschaft empfangen, verarbeiten und fortpflanzen, macht uns zu den flachen oder tiefen Gefäßen, die wir sind. Oft liegen unter dem Zwerchfell Ursachen, die wir sehr unrichtig und mühsam im Kopfe suchen; der Gedanke kann dahin nicht kommen, wenn nicht die Empfindung vorher an ihrem Orte war. Wie fern wir an dem, was uns umgibt, Theil nehmen, wie tief Liebe und Haß, Ekel und Abscheu, Verdruß und Wollust ihre Wurzel in uns schlagen, das stimmt das Saitenspiel unserer Gedanken, das macht uns zu denen Menschen, die wir sind.

Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne den Geist des Menschen in ihm? und auch dieser kennt sich nur, so wie wir unser Gesicht kennen, anschauend, aber nicht deutlich. Mit einem lebendigen, aber verworrenen Bewußtseyn unser

selbst, gehen wir einher wie in einem Traum, von welchem uns nur bei Gelegenheit ein oder das andere Stück einfällt, abgerissen, mangelhaft ohne Verbindung. Selbst geben wir oft nicht auf unsere Gedanken Acht; allein den Augenblick erkennen wir uns, wie in der platonischen Erinnerung aus dem Reiche der Geister, wenn ein Anderer vorzeiget, die unserer Seele entwandt scheinen. Selbst können wir nicht vollständig darauf antworten, wie die Gestalt unseres Antlitzes sey, wohl aber werden wir aus uns erfahren, wenn uns ein Bild unserer selbst, ein zweites Ich aufstieße. So fand sich Sokrates getroffen, da der Gesichtsdeuter in seiner Seele las; er schüttelte aber den Kopf, da er sah, was Plato in ihm finden wollte. Ich übergehe den ganzen dunkeln Grund unserer Seele, in dessen unabsehbarer Tiefe unbekannte Kräfte, wie ungeborne Könige schlafen, in welchem, wie in einem Erdreiche, das mit Schnee und Eis bedeckt ist, der Keim modert zu einem Frühlinge paradiesischer Gedanken: in welchem wie in dunkler Asche der Funke zu großen Leidenschaften und Trieben glimmte. Wie erhebt sich hier auf einmal die Idee, in der ich mir das Bild der Gottheit gedenke; er, der die Morgensterne und die Geister mit Namen ruft, den Gedanken von Ferne kennt, ehe er geboren wird; nur Er, der Schöpfer, kennt eine von ihm erschaffene Seele.

Es ist kein Bösewicht auf der Erde, dem nicht, wenn sein schuldloser oder gar edler Gegner mit hingestreckten Armen daliegt, und die Todtenglocke über ihm ertönte, das, wodurch er ihm im Leben wehe that, jetzt im Herzen stehe und nage. Die Schlangen der Rache, des Neides, des Undankes entschlafen am Grabe des Todten und wenden sich gegen den lebenden Verbrecher.

Wer in's Tollhaus gehet, findet alle Narren auf verschiedene Art, jeden in seiner Welt, rasen; so rasen wir alle sehr vernünftig, jeder nach seinen Säften und Launen. Der tiefste Grund unseres Daseyns ist individuell, sowohl in Empfindungen als Gedanken. Bemerkt nur in einzelnen Fällen, aus wie sonderbaren Keimen und Samenkörnern jenem und diesem die Saat seiner Leidenschaften wachse? wobei der eine kalt bleibt, dabei glüht der andere: alle Thiergattungen unter einander sind vielleicht nicht so verschieden, als Mensch vom Menschen.

Würde ein Mensch den tiefsten individuellen Grund seiner Liebhabereien und Gefühle, seiner Träume und Gedankenfahrten zeichnen können, welch' ein Roman! Jetzt thun es nur etwa Krankheiten und Augenblicke der Leidenschaft; und oft welche Ungeheuer und blaue Meerwunder wird man gewahr!

Aus Leidenschaften wird die Tugend geboren, sagt Archytas: wiederum bestehet sie auch mit ihnen, wie eine wohlklingende Modulation aus scharfen und tiefen Tönen, wie ein gesundes Temperament aus Hitze und Kälte, wie das Gleichgewicht aus dem Schweren und Leichten. Man muß also nicht Leidenschaften aus der Seele ausrotten wollen! Dies wäre auch nicht nützlich, harmonisch zuordnen muß man sie dem Verhältniß dessen, was sich gebühret, dem Mittelmaße.

Hätte ein einzelner Mensch die Aufrichtigkeit und Treue, sich selbst zu zeichnen ganz wie er sich kennet und fühlt, hätte er Muth genug, in den tiefen Abgrund platonischer Erinnerung hinein zu schauen und sich nichts zu verschweigen; Muth genug, sich durch seinen ganzen belebten Bau, durch sein ganzes Leben zu verfolgen, mit Allem, was ihm jeder Zeigefinger auf sein inneres Ich zuwinket; welche lebendige Physiognomik würde daraus werden, ohne Zweifel tiefer als aus dem Umriß von Stirn und Nase; kein Theil, glaube ich, kein Glied wäre ohne Beitrag und Deutung. Er würde uns sagen können: „Hier schlägt das Herz matt; hier ist die Brust platt und ungewölbt; dort der Athem kraftlos; hier keucht die Lunge, dort dumpft der Geruch. Hier fehlt lebendiger Athem, Gesicht, Ohr, dämmert der Körper, diktirt

mir hier schwach und verworren, so muß also auch hie oder da meine Seele schreiben. Das fehlt mir, da ich jenes und aus solchem Grunde habe". — Verfolgte der treue Geschichtschreiber sein selbst, dies sodann durch alle Folgen, zeigte, daß keine Kraft und kein Mangel an Einem Orte bleibe, sondern fortwirke und daß die Seele nach so gegebenen Formeln unvermuthet fortschließe, zeigte, wie jede Schiefheit und Kälte, jede falsche Kombination und fehlende Regung nothwendig immer vorkommen und in jeder Wirkung man den Abdruck seines ganzen Ich mit Kraft und Mangel liefern müsse — welche lehrende Exempel wären Beschreibungen von der Art! Das werden philosophische Zeiten seyn, wenn man solche schreibt; nicht da man sich und alle Menschengeschichte in allgemeine Formeln und Wortnebel einhüllet.

Wer verzeiht sich nicht Vieles, sobald man sich Eins verziehen hat? und wie so manche Täuschungen gibt's, mit denen uns der Wahn, unentbehrlich zu seyn, die Hoffnung, mit der Zeit nützlicher zu werden, die Sucht zu gefallen, die Furcht vor einem Aergern, als das Jetzige schon ist, endlich die Liebe zur Gewohnheit, die Anhänglichkeit an Ehre, Rang, Freunde, Bekannte, an uns selbst und alle Buhlerinnen unseres Herzens und

Lebens von Tage zu Tage sanft und unsanft hintäuschen?

Bei mancher Gedankenreihe, die auch unser ganzes Leben durchläuft, können wir uns kaum selbst vom ersten Moment oder der Wurzel ihres Daseyns Rechenschaft geben. Viel zu unbeachtet ist die Wirkung der Mitlebenden auf zarte Gemüther. Wir finden Beispiele, daß Menschen lebenslang in der Weise und Art, ja Kraft einer fremden Person handelten, ohne daß sie es wußten; welche sonderbare Besitzung nur in Krankheiten, in unvorhergesehenen Zufällen, am meisten im Alter an den Tag kommt; denn das Alter ist eine zweite schwächere Kindheit.

Was wir Ueberleben unserer selbst, also Tod nennen, ist bei besseren Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abspannung des Bogens zu neuem Gebrauche. So ruhet der Acker, damit er desto reicher trage; so erstirbt der Baum im Winter, damit er im Frühlinge neu sprosse und treibe. Den Guten verläßet das Schicksal nicht, so lange er sich nicht selbst verläßt und unrühmlich an sich verzweifelt. Der Genius, der von ihm gewichen schien, kehrt zu rechter Zeit zurück und mit ihm neue Thätigkeit, Glück und

Freude. Oft ist ein Freund ein solcher Genius, oft ist es ein unerwarteter Wechsel der Zeiten. Opfere diesem Genius, auch wenn du ihn nicht siehst; hoffe auf das zurücksehende, wiederkehrende Glück, wenn du es gleich entfernt glaubest. Ist die linke Seite dir wund, lege dich auf die rechte; hat der Sturm dein Bäumchen hierher gebeugt, suche es dorthin zu beugen, bis es wieder seine aufstrebende Mitte erreiche. Du hast dein Gedächtniß ermattet; bilde deinen Verstand. Du hast dem Scheine zu emsig nachgestrebet, und er hat dich betrogen; suche das Seyn für dich selbst; es kann dich nicht trügen. Unverdienter Ruhm hat dich verwöhnet, danke dem Himmel, daß du sein los bist und suche den, der dir nicht geraubt werden kann, in eigenem Werthe. Nichts ist ehrwürdiger und edler als ein Mensch, der troß des Schicksals in seiner Pflicht beharrt, und wenn er von Außen nicht glücklich ist, es wenigstens zu seyn verdiente; er wird es zu seiner Zeit gewiß werden. Die Schlange der Zeit wechselt oft ihre Häute und bringt dem Manne in der Höhle, wo nicht den fabelhaften Juwel auf ihrem Haupte, oder die Rose in ihrem Munde, so doch Kräuter der Arznei zur Vergessenheit des Alten und zur Wiedererneuerung.

Obwohl gewöhnlicher Weise keine Grab- und Lobschrift zu bemerken pflegt, wie lange ein Mensch sich selbst überlebt habe, so ist dies doch leider eine der größten und nicht seltenen Merkwürdigkeiten menschlicher Lebensläufe. Je früher das Spiel unserer Gaben und Leidenschaften anfängt, je rascher es fortgesetzt und durch äußere Zufälle auf mancherlei Weise bestürmt wird, desto häufiger wird man Fälle gewahr von jenen frühen Ermattungen der Seele, von Niederlagen der Kämpfer ohne Tod und sichtbare Wunde, vom männlichen, oft schon jugendlichen höchsten Alter. Lange kann ein Mensch wie die Gestalt seines Grabmonuments mit lebendigem Leibe umher gehen; sein Geist ist von ihm gewichen, er ist der Schatten und das Andenken seines vorigen Namens.

Vielerlei Ursachen können zu diesem frühen Tode beitragen. Eigenschaften des Geistes und des Herzens, zu große Wirksamkeit und zu träge Geduld, Erschlaffung sowohl als Ueberspannung, zu schnelles Glück und zu lange dauerndes Unglück. Denn überhaupt ist ja Gesundheit, Munterkeit, Vergnügen und Tugend allezeit die Mitte zweier Extreme. Sowohl am schroffen als am seichten Ufer des Stromes können Fahrzeuge ihren Untergang finden; mitten im Strome schiffet es sich leicht und fröhlich.

Schwer sind die Augenblicke abzulauern, da sich die Seele entkleidet, und sich uns wie eine Schöne in bezaubernder Nacktheit darstellet: daß wir uns an die Denkart des Andern anschmiegen und wie durch einen Kuß Weisheit lernen. Einige Züge von der Art, wo man unmittelbar lernen kann, sind nützlicher als große Gelehrsamkeit, die wir aus dem todten Buchstaben für's Gedächtniß lernen, und dabei in unserer eigenen Seele alt und grau werden. Daher hören wir so gerne Erfinder und Denker und Originalköpfe von der Methode reden, in der sie denken, sollten sie uns auch nur Embryonen von Begriffen, unausgebildete, halbentworfene Gedanken liefern; daran liegt mir nicht, was Baco ausgedacht hat, sondern wie er dachte. Ein Bild von der Art ist nicht todt, es bekommt Leben, es redet in meine Seele. —

6.

Das Gute.

Alles Gute theilt sich mit: es hat die Natur Gottes, der nicht anders als sich mittheilen konnte; es hat auch seine unfehlbare Wirkung.

Je reiner die Gedanken der Menschen sind, desto mehr stimmen sie zusammen.

Ich glaube, und bin's gewiß, daß Tugend die Menschen auf's Innigste gleich mache; denn wir leben weniger im Geist als im Charakter. Gleich brave Charaktere schätzen und achten sich als Brüder; sie finden sich nicht nur auf Einer Stufe, sondern in Einem Mittelpunkt, der inneren Quelle des Lebens, dem Gemüth mit einander. Da verschwindet alle Rücksicht auf Unterschiede der Meinungen, des Ranges, Standes, der Na-

tion und Kleidung. Tugend macht gleich und vereint zum friedlichsten Wetteifer.

Warum blickt die messende Nemesis in den Busen? Da ist ihr Maßstab, das Gefühl des Anstandes gegen sich, des Mitleidens und der Mitfreude mit Andern. Auch das Erlaubte sollen wir nie zu weit treiben, auch bei dem Löblichsten darf uns keine stolze Selbstgefälligkeit überschleichen. Selbst im Lobe, im Bewundern Anderer sollen wir Maß halten; unsere Uebermacht über sie sollen wir zügeln; Nemesis ist da! sie ist in uns!

7.

Das Wahre.

Ein wahrer Kaufmann betrügt nicht, weil Betrug nie bereichert; so wenig ein wahrer Gelehrter mit falscher Wissenschaft groß thut, oder ein wahrer Rechtsgelehrter wissentlich ungerecht

seyn wird, weil alle diese damit sich nicht zu Meistern, sondern zu Lehrlingen ihrer Kunst bekennten. Eben so gewiß wird auch eine Zeit kommen, da auch der Staatsunvernünftige sich seiner Unvernunft schämt; sobald man nämlich klar einsieht, daß jede Staatsunvernunft mit einem falschen Einmaleins rechne und keinen Vortheil bringe. Dazu ist die Geschichte geschrieben, damit nach allen Unordnungen der Mensch endlich lerne, daß die Wohlfahrt seines Geschlechts nicht auf Willkür, sondern auf einem ihm wesentlichen Naturgesetz: Vernunft und Billigkeit, ruhe.

Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ordnerinnen der Welt, als sie sich ein inneres Heiligthum suchten, fanden sie es auf Erden nirgend, als im Geiste, in der Brust des Menschen. Da wohnen sie noch, da tönt ihre Stimme wieder.

In tausend Farben bricht sich der Strahl und hangt an jedem Gegenstande anders. Alle Farben aber gehören Einem Licht der Wahrheit. In vielen melodischen Gängen wandelt der Ton auf und nieder; und doch ist nur Eine Harmonie auf Einer Tonleiter der Weltbegebenheiten und des Verhältnisses der Dinge möglich. Was jetzt mißklingt, löset sich auf in einem anderen Zeitalter.

Hypothesen sind Träume, und bei jedem Traume, sey er himmlisch oder irdisch, sey er durch die schwarze oder weiße Pforte zu uns geschlüpft, bleibt's für den Menschensinn die bildendste Kenntniß zu wissen, wie der ward? wie sein Finder oder Dichter dazu gekommen?

Auch bei dem Irrthum ist Eifer für die Wahrheit schätzbar; die Leidenschaft, die daher entsteht, daß man keiner Leidenschaft, keinem Trug unterworfen seyn will, ist hochachtungswürdig. Nicht Jeder gelangt zu dieser warmen Kälte, zu dieser leidenschaftlichen Leidenschaft für Wahrheit und für Alles, was zu ihr führet.

Nicht Alles ist Wahn und Traum im Gebiet der Menschheit; es gibt für uns, insonderheit im Praktischen wie im Moralischen, eine gewisse sichere Wahrheit. Ihre Stimme spricht auch mitten im politischen Geräusch, sie spricht für Jeden, der sie hören will, in seinem innersten Herzen und straft jede Sirenenstimme gefälliger Meinungen Lüge. Auch in den dunkelsten Zeiten schien ihr Licht in reinere Seelen; auch in der größesten Verwirrung der Welthändel war sie dem Unbefangenen ein sicheres Richtmaß.

Freidenker sollen wir Alle seyn, d. i. wir sollen dem Recht und der Wahrheit frei nachstreben, ihnen nacheifern, frei von allen Fesseln des Ansehens und Vorurtheils, mit ungetheilter Seele. Wenn aber ein wilder Geist sich einen Freidenker nennt, und einen anderen bescheidenen Mann zum Deckmantel seiner Frechheit mißbraucht, wenn dann ein Dritter, ein ohnmächtiger Sklave des Vorurtheils, Jenem diesen Ehrennamen als Ekelnamen nachwirft, sind sie im gleichen Falle? Der Name, Freidenker, wie verschiedenen Denkern ist er gegeben, die fast nichts mit einander gemein haben!

Freie Untersuchung der Wahrheit von allen Seiten ist das einzige Mittel gegen den Wahn und Irrthum, von welcher Art sie seyn mögen. Lasset dem Wähnenden seinen Wahn, dem anders Meinenden seine Meinung vertheidigen; das ist ihre Sache. Würden Beide auch nicht gebessert, so entspringt für den Unbefangenen aus jedem bestrittenen Irrthum gewiß ein neuer Grund, eine neue Ansicht der Wahrheit. Daß man doch ja nicht glaube, Wahrheit könne je durch bewaffneten Wahn gefangen oder gar ewig im Gefängniß festgehalten werden! Sie ist ein Geist und theilt sich Geistern mit, fast ohne Körper. Oft darf ihr Ton an einem Weltende geregt werden, und er erklingt in entlegenen Ländern; immer aber läutert

sich der Strom des menschlichen Erkenntnisses durch Gegensätze, durch sta-ke Kontraste. Hier reißt er ab, dort setzt er an; und zuletzt gilt ein lange und vielgeläuterter Wahn den Menschen für Wahrheit.

Ein Mensch, der sich um Wahrheit bemühet, ist immer achtenswerth; wer bei unschuldigen Bestrebungen nur Zwecke hat, ist nie verächtlich, gesetzt, daß diese auch bei Weitem nicht Endzwecke wären. Denn ist was Endzweck in der Welt? wo liegt das Ende? Jedes gute Bestreben aber hat seinen Zweck in sich. Mögen die Philosophen alter und neuer Zeiten keine einzige Wahrheit ausgemacht haben (welches doch ohne Wortspiel nicht behauptet werden kann), genug. sie bestrebten sich um Wahrheit. Sie erweckten den menschlichen Verstand, hielten ihn im Gange, führten ihn weiter; Alles, was er auf diesem Gange erfunden, geübt hat, haben wir also der Philosophie zu danken, wenn sie gleich selbst nichts hätte erfinden können und mögen. Der philosophische Geist ist schätzbar; die ausgemachte Meister- und Zunftphilosophie bei Weitem nicht so sehr, ja, sie ist dem Fortdringenden oft schädlich.

Im menschlichen Leben sollte nicht eben dies Gesetz walten, das, innern Naturkräften gemäß,

aus dem Chaos Ordnung schafft? .. Kein Zweifel! Wir tragen dies Princip in uns, und es muß und wird seiner Art gemäß wirken.

Alle Irrthümer des Menschen sind ein Nebel der Wahrheit: alle Leidenschaften seiner Brust sind wildere Triebe einer Kraft, die sich selbst noch nicht kennt, die ihrer Natur nach aber nicht anders als auf's Bessere wirket. Auch die Stürme des Meeres, oft zertrümmernd und verwüstend, sind Kinder einer harmonischen Weltordnung und müssen derselben, wie die säuselnden Zephyre, dienen.

Eben durch sie und an ihnen hat unser Geschlecht seine Vernunft geschärft und tausend Mittel, Regeln und Künste erfunden, sie nicht nur einzuschränken, sondern selbst zum Besten zu lenken, wie die ganze Geschichte zeigt. Ein leidenschaftloses Menschengeschlecht hätte auch seine Vernunft nie ausgebildet; es läge noch irgend in einer Troglodytenhöhle.

Wahn und Wahnsinn sind überhaupt nicht so weit von einander, als man glaubt. So lange der Wahn sich in einem Winkel der Seele aufhält und nur wenige Ideen angreift, behält er

diesen Namen; verbreitet er seine Herrschaft weiter und macht sich durch lebhaftere Handlungen sichtbar, so nennt man ihn Wahnsinn. Wer kann nun jederzeit das mehr und weniger bestimmen? zumal sowohl bei einzelnen Menschen als bei ganzen Völkern nach Umständen und Perioden nichts als Konvention die Wage in der Hand hat und Namen vertheilet. Die größesten Veränderungen der Welt sind von Halbwahnsinnigen bewirkt worden, und zu mancher rühmlichen Handlung, zu manchem scharf verfolgten Geschäfte des Lebens gehörte wirklich eine Art bleibenden Wahnsinnes.

Nur wenigen sehr hellen und reinen Seelen ist's gegeben, über die wichtigsten Striche ihrer Denkart sich unparteiisch zu prüfen, Wahrheit und Irrthum, Vorurtheil und Gewißheit in ihnen strenge zu unterscheiden, und sodann dem unschuldigen oder gar nothwendigen Wahn zwar sein Gebiet zu lassen, mit nichten ihn aber zum Richter jeder fremden Denk- und Sinnesart zu erheben.

Diese seltenen, vom Himmel privilegirten Seelen sind diejenigen, die man allein tolerant nennen kann, sie schonen den Wahn des Andern auch in Fällen, in denen er ihrem eigenen liebsten Wahn entgegenstehet. Sie sind die duldsamsten Freunde, die lehrreichsten Gesellschafter, denn auch über die verwickeltsten Aufgaben der Men-

schengeschichte läßt sich mit ihnen ohne Haß und Zorn disputiren. Der gemeine Haufen der Menschen ist nur so lange Freund gegen einander, als sein Lieblingswahn gefördert, oder wenigstens nicht beleidigt wird.

Der Mensch ist nie so vergnügt, als wenn er nach Wahn handeln kann, zumal nach einem von andern verdammten, von ihm selbst geformten, Lieblingswahne. Da lebt er recht in seinem Elemente und ist seiner Kunst Meister.

Menschen, die sich einander nicht mittheilen dürfen, denen die Sprache selbst einen Zwang, ein Ceremoniel auflegt, daß die freie Wahrheit, sie, die nicht anders als unmittelbar von Seele zu Seele, vom Herz zum Herzen sprechen will und kann, immer Umwege nehmen und unter niedrigen Schlagbäumen durchkriechen muß, Menschen, denen beruf- und standesmäßig ein Schloß am Munde hängt, oder gar die Zunge am Gaumen klebet: sie kennen keine andere, als Sinesische Etikett-Wahrheit.

Die Wahrheit muß man durch Gründe mühsam erforschen; den Wahn nimmt man durch Nachahmung oft unvermerkt aus Gefälligkeit durch das bloße Zusammenseyn mit dem Wähnenden, durch Theilnehmung an seinen übrigen guten Gesinnungen, auf guten Glauben an. Wahn theilt sich mit, wie sich das Gähnen mittheilt, wie Gesichtszüge und Stimmungen in uns übergehen, wie Eine Saite der andern harmonisch antwortet. Kommt nun noch die Bestrebsamkeit des Wähnenden dazu, uns die Lieblingsmeinungen seiner Ichheit als Kleinode anzuvertrauen, und er weiß sich dabei recht zu nehmen; wer wird einem Freunde zu Gefallen nicht gern zuerst unschuldig mitwähnen, bald mächtig glauben, und auf Andere mit eben der Bestrebsamkeit seinen Glauben fortpflanzen? Durch guten Glauben hängt das Menschengeschlecht an einander; durch ihn haben wir wo nicht Alles, so doch das Nützlichste und Meiste gelernt: und ein Wähnender, sagt man, ist deshalb ja noch kein Betrüger. Der Wahn, eben weil er Wahn ist, gefällt sich so gern in Gesellschaft; in ihr erquicket er sich, da er für sich selbst ohne Grund und Gewißheit wäre. Zu diesem Zweck ist ihm auch die schlechteste Gesellschaft die beste.

Das Beste kann zuerst gemißbraucht werden, eben weil an ihm etwas zu mißbrauchen ist; ja,

die Wahrheit, die nicht auf der Gasse liegt, muß sich eben vom Sprachgebrauch manchmal entfernen. Nur ist's noch keinem Astronomen eingefallen, seine Theorie vom Weltsystem deshalb zu ändern, weil der Sprachgebrauch anders redet. Kann er's erklären, warum der so reden mußte? so ist Alles gethan und seine Gründe gelten.

Wenn das Bessere dastehet, schämt sich das Schlechtere, und so sehr es der falsche Geschmack festhalten will, es verschwindet. Verzweifle Niemand an der Macht des Wahren und Schönen; so wie die Sonne hinter Wolken, schafft es sich Raum und leuchtet. Verzweifle Niemand an der Macht der Natur im Winter; der Frühling kommt und das alte dürre Laub fällt.

Das einzige Mittel, wie man dem Wahn beikommen kann, ist: daß man ihm nicht beizukommen scheine. Man schütze sich vor ihm und lasse ihn seines Weges wandern, oder man zerstreue ihn und bringe ihn ohne gewaltsame Ueberredung unvermerkt auf andere Gedanken. Die Zeit allein kann ihn heilen. Man hat mehre Beispiele, daß mitleidige Krankenwärter von der Krankheit selbst angesteckt wurden; nichts aber theilet sich leichter mit, als Krankheiten der Seele. Wer gesund ist,

suche gesund zu bleiben. Alle Ansteckungen werden nur dadurch eingeschränkt, daß man sie isolirt.

Durch Waffen werden Irrthümer weder bestritten noch ausgerottet; der schlechteste Wahn hingegen dünkte sich eine Märtyrer-Wahrheit, sobald er mit Blute gefärbt dastebt. Eben durch dergleichen gewaltsame Schleichmittel sind Irrthümer, die sich selbst bald überlebt hätten, Meinungen, von denen die Betrogenen in Kurzem zurückgekommen wären, schädlich verewiget worden. Nie hat die reine Wahrheit mit schlauer Politik etwas zu schaffen gehabt, so wenig die Politik es je zum Zwecke gehabt hat, reine Wahrheit zu befördern. Jede geht ihren Gang und nur Kinder lassen sich von politischen Wahrheitphrasen dieser oder jener Partei, oder wie die Griechen sagen, von der Suada mit der Geißel in der Hand täuschen.

Das Vermögen zu fehlen, konnte oder wollte die Gottheit uns nicht nehmen; — sie legte es aber in die Natur des menschlichen Fehlers, daß er früher oder später sich als solchen zeigen und dem rechnenden Geschöpfe offenbar werden mußte. Wir haben daher die Gottheit zu preisen, daß sie uns bei unserer fehlbaren schwachen Natur Vernunft gab, einen ewigen Lichtstrahl aus ihrer Sonne, dessen Wesen es ist, die Nacht zu vertreiben und die Gestalten der Dinge, wie sie sind, zu zeigen.

Viel sind der Wege, auf denen wir von der frühesten Kindheit an zu Meinungen gelangen, mit denen wir uns Leib und Seele überkleiden; viele davon halten sehr fest und die albernsten haben wir meistens hinter unsere innerste, neunte Haut verborgen, wo sie ja Niemand antaste! Unglücklicher Weise tastet sie die Zeit dennoch an, oft mit sehr rauhen Händen; und wer nun, um sein Leben, die Vernunft, Ruhe und das Selbstgefühl eines inneren Werthes zu retten, dem antastenden Satanas nicht Haut und Haare von Meinungen lassen kann, der ist in übeln Händen. Denn was bloße oder gar falsche Meinung ist, geht im scharfen Feuer der Läuterung gewiß unter. Ist es nicht aber etwas Besseres, was dagegen empor kommen soll? Statt der auf Autorität, oder gar, wie Franklin erzählt, aus Höflichkeit angenommenen Meinungen soll Wissen aus Ueberzeugung, Vernunft durch eigene Prüfung bewährt, und eine selbst errungene Glückseligkeit unser Theil werden. Der alte Mensch in uns soll sterben, damit eine neue Jugend empor keime.

8.

Das Schöne.

Die Schönheit der Welt ist nur für den ruhigen Genuß geschaffen. Mittelst seiner allein theilt sie sich dem Menschen mit und verkörpert sich in ihm.

Schönheit hat von Schauen, von Schein den Namen, — und am leichtesten wird sie auch durch's Schauen, durch schönen Schein erkannt und geschätzt. Nichts ist schneller, klarer, überleuchtender als Sonnenstrahl und unser Auge auf seinen Flügeln; eine Welt außer und neben einander wird ihm auf einem Blick offenbar. Und da diese Welt nicht wie Schall vorübergeht, sondern bleibt und gleichsam selbst zur Beschauung einladet, da der feine Sonnenstrahl so schön färbt und so deutlich zeigt; was Wunder, daß unsere Seelenlehre am liebsten von diesem Sinne Namen borgt? Ihr Erkennen ist Sehen, ihr bestes Angenehme Schönheit.

Die Wohlgestalt des Menschen ist kein Abstraktum aus den Wolken, keine Komposition gelehrter Regeln oder willkürlicher Einverständnisse; sie kann von Jedem erfaßt und gefühlt werden, der, was Form des Lebens, Ausdruck der Kraft im Gefäße der Menschheit ist, in sich oder in Anderen fühlet. Nur die Bedeutung innerer Vollkommenheit ist Schönheit.

Ein honetter Mann thut nichts Häßliches, wenn es den Augen der Welt auch verborgen bliebe; er kann es nicht thun, denn es ist häßlich! Er müßte sich ja vor sich selbst schämen. Ein Edelgesinnter thut, was ihm sein Herz gebietet, sein selbst d. i. der Gesinnung wegen, die im Gefühl der höchsten Konvenienz ohn' alle Rück- und Seitenblicke sich ihrer Pflicht ganz und froh hingibt. Nehmet der Tugend diesen Reiz, den Stachel der Liebe; wie eine hölzerne Braut steht euer Sittengesetz da, weder geliebt, noch fähig, geliebt zu werden. Unternähme die Hölzerne gar, mit eisernem Arm Gehorsam zu fordern, so wird sie verlacht, gehaßt, verachtet.

9.

Bildung. Erziehung.

Stärke und Schwäche unserer Augen ist eine Gabe der Natur; aber zu welchen Aussichten, zu welcher Nähe, zu welchem Sehwinkel wir uns gewöhnen, von welcher Seite und sogar oft in welcher Farbe wir die Gegenstände erblicken wollen; dies kommt auf die frühe Bildung an.

Verzweifle nicht im Hefen des Zeitalters, was dich auch bedrohe und hindere, erziehe! Erziehe um so besser, sichrer, fester, — für alle Stände und Trübsale, wohin er geworfen werde! für Stürme, die auf ihn warten! Unthätig seyn kannst du doch nicht; böse oder gut erziehen mußt du; gut — und wie größere Tugend! wie größerer Lohn, als in jedem Paradiese leichterer Zwecke und einförmigerer Bildung. Wie nöthiger hat jetzt die Welt einen der simpeln Tugend Erzogenen, als sie es jemals hatte! Wo alle Sitten gleich und alle

gleich eben, recht und gut sind — was braucht es Mühe! Gewohnheit erzieht und Tugend verliert sich in bloße Gewohnheit. Aber hier! Ein leuchtender Stern in der Nacht! Demant unter Haufen Erde und Kalksteine! Einen Menschen unter Schaaren Affen und politischer Larven — wie viel kann er weiter bilden durch das stille göttliche Beispiel! Wellen um und nach sich verbreiten vielleicht in die Zukunft! Zu dem denke, wie reiner deine Tugend und edler! Mehre und größere Hülfsmittel der Erziehung von gewissen Seiten, je mehr dir und deinem Jünglinge äußere Triebfedern auf der anderen Seite fehlen! Denke, zu welcher höhern Tugend du ihn erziehest, als zu der Lykurg und Plato erziehen konnten und durften! — Das schönste Zeitalter für die stille, verschwiegene, meist verkannte, aber so hohe, sich so weit verbreitende Tugend!

Eine Menschenseele ist ein Individuum im Reiche der Geister; sie empfindet nach einzelner Bildung, und denket nach der Stärke ihrer geistigen Organe. Durch die Erziehung haben diese eine gewisse eigene, entweder gute oder widrige Richtung bekommen, nach der Lage von Umständen, die da bildeten oder mißbildeten. So wird also unsere Denkart geformt zu einem ganzen Körper, in welchem die Naturkräfte gleichsam die specifische Masse sind, welche die Erziehung der Menschen ge-

staltet. Nach gewissen Jahren der Formung kann ein späteres Lernen selten, wie ich glaube, eine neue Schöpfung verursachen, selten Gestalt und Masse umändern, aber desto kenntlicher kann es durch vielfache Erscheinungen auf der Oberfläche wirken, Anstrich, Gewand und Miene und Anstand geben und nehmen und auszeichnen.

Es war eine Zeit, da Alles auf Erziehung stürmte — und die Erziehung wurde gesetzt in schöne Realkenntnisse, Unterweisung, Aufklärung, Erleichterung, ad captum, und ja in frühe Verfeinerung zu artigen Sitten. Als wenn Alles das Neigungen ändern und bilden könnte! Ohne an ein einziges der verachteten Mittel zu denken, wie man gute Gewohnheiten, selbst Vorurtheile, Uebungen und Kräfte wieder herstellen oder neu schaffen und dadurch allein „bessere Welt" bilden könnte. — Der Aufsatz, der Plan wurde abgefaßt, gedruckt, vergessen! Ein Lehrbuch der Erziehung, wie wir Tausende haben! Ein Codex guter Regeln, wie wir noch Millionen haben werden, und die Welt wird bleiben, wie sie ist.

Der Mensch staunt Alles an, ehe er sieht; kommt nur durch Verwunderung zur hellen Idee

des Wahren und Schönen; nur durch Ergebung und Gehorsam zum ersten Besitze des Guten — so gewiß auch das menschliche Geschlecht. Hast du je einem Kinde aus der philosophischen Grammatik Sprache beigebracht? Aus der abgezogensten Theorie der Bewegung es geben gelernt? Hat ihm die leichteste oder schwerste Pflicht aus einer Demonstration der Sittenlehre begreiflich gemacht werden müssen? und dürfen? und können? Gottlob eben! daß sie es nicht dürfen und können! Diese zarte Natur, unwissend und damit auf Alles begierig, leichtgläubig und damit alles Eindruckes fähig, zutrauend folgsam, und dadurch geneigt, auf alles Gute geführt zu werden; Alles mit Einbildung, Staunen, Bewunderung erfassend, aber eben damit auch Alles um so fester wunderbarer sich zueignend — „Glaube, Liebe und Hoffnung in seinem zarten Herzen, die einzigen Samenkörner aller Kenntnisse, Neigungen und Glückseligkeit" — tadelst du die Schöpfung Gottes? oder siehst du nicht in jedem deiner Fehler Vehiculum, einziges Vehiculum alles Guten? Wie thöricht, wenn du diese Unwissenheit und Bewunderung, diese Einbildung und Ehrfurcht, diesen Enthusiasmus und Kindessinn mit den schwärzesten Teufelsgestalten deines Jahrhundertes, Betrügerei und Dummheit, Aberglauben und Sklaverei brandmarken, dir ein Heer von Priesterteufeln und Tyrannengespenstern erdichten willst, die nur in deiner Seele existiren!

Wie wir sind, sind unsere Kinder; Niemand kann was Besseres als sich selbst der Nachwelt geben. Zu früh erschöpfte Lebensgeister, von Weichheit, Ueppigkeit und Müßiggang welke Fibern pflanzen sich fort: denn kein Abfluß springt höher als seine Quelle. Die berühmtesten Spekulanten und Empfindler werden also schon geboren. In dies zähe Mark, in dies verfließende Wachs, was kann hinein gedruckt werden, das da bleibe, das fortwirke? Wie Schleim und Gallert entschlüpft das Geschöpf den Händen seiner Bildung.

Also erzogen wächst es auf. Die Lehrer thun alle, als ob, was sie ihm sagen, nicht wahr wäre; ihnen ist's auch meistens nicht wahr, denn sie haben's eben so gelernt, und in ihrem Leben nichts davon gespürt und empfunden. So sind Eltern und Lehrer, Kanzeln und Katheder. Das Kind und der Knabe hört überall Geschwätz, Lüge, wo wenig fehlt, daß man nicht mitten in der Rede inne halte und sage, was jener über die Höllenstrafen sagte: „Fürchte dich nicht, liebes Kind, ich muß dir das nur sagen. Glaube nichts davon, denn ich glaube selbst nichts, wie du siehest." Die große Stimme des Beispiels sagt ihnen dies laut und unaufhörlich.

Erwachsen also unter lauter Wortkrämerei und thätiger Lüge lernt der Knabe nur Eine Wahrheit erkennen, die er auch von ganzem Herzen glaubt, nämlich: „Krieche wie die, so vor dir sind durch's Leben, genieße und schwätze viel; thue aber

wenig, Alles nur für dich, damit du dir nichts abbrechest und fröhne deinen Lüsten". Aus jeder weichen bösen Gewohnheit, aus jeder würzigen, süßen Tasse und warmen Schüssel, von jedem wallenden Busen und liebäugelnden, artigen Gesichte duftet und fliegt ihm die Lehre zu: er übt sie früh und wird sie lebenslang üben.

Wie gibt das nun feine Empfindungen und Spekulationen? Ihr warmen Stuben, ihr weichen Polster, ihr artigen Gesellschaften, und du lieber Wohlstand stummer und lauter Sünden, welche wilde Leidenschaften habt ihr vertilgt, welche schöne Romane von Empfindungen und Spekulationen habt ihr geboren! Das Auge ist verlöscht, der Körper welk, der Blick unstät, das Hirn sich selbst verzehrend. Es wallt auf und sinkt nieder; keine Eindrücke, weder Geliebte noch Freund haften. Am Wirklichen kein Geschmack, keine Hoffnung und keine Kraft mehr zu genießen; desto mehr romantische Träume und Plane im Monde, Empfindungen; Systeme, Speculationen mit einer liebenswürdigen Flüchtigkeit und Feinheit, an die kein Mensch weniger als ihr Urheber glaubt. Wie sollte er auch? Er kann an nichts mehr glauben, nichts anerkennen, nichts durchempfinden.

Wohl dir, unschuldiger Jüngling, auf keuschem Stamm, aus edlem Samen, eine gesunde, festgeschlossene Knospe. Nicht zu früh blühend und entfaltet, um bald zu verwelken, nicht üppig dich wiegend im Hauche lauer Zephyre! lieber von

rauhen Winden geschüttelt, in Noth, Gefahr und Armuth erwachsen, damit deine Erkenntnisse That, deine blöden, keuschen, verschlossenen Empfindungen Wahrheit, Wahrheit auf's ganze Leben werden.

Sage Jemand, daß Erziehung, wenn sie rechter Art ist, nichts fruchte! Der Mensch ist ja Alles durch Erziehung; oder vielmehr er wird's, bis an's Ende seines Lebens. Nur kommt es darauf an, wie er erzogen werde? Bildung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten ist die einzige Erziehung, die diesen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre.

Die Natur hat der edlen Keime genug: nur wir kennen sie nicht und zertreten sie mit den Füßen, weil wir das Genie meistens nach Unförmigkeit, nach zu früher Reife oder übertriebenem Wuchs schätzen. Ein wohlgebildeter, gesunder, kräftiger Mensch, lebend auf seiner Stelle, und daselbst sehr innig wirkend, zieht unsere Augen nicht so auf sich, als jener andere mit Einem übertriebenen vorgebildeten Zuge, den ihm die Natur (in Gnade oder im Zorne) verlieh, und den von Jugend auf hinzuwallende überflüssige Säfte nährten. So wie, wenn ein Auge fehlt, das andere

etwas schärfer sieht, wie sich am Holzhauer und Lastträger seine Arbeitsmuskeln am meisten stärken, wie es endlich Krankheiten gibt, da Ein Glied, der Kopf z. B., aufschwillt und zum Riesen wächst, indeß die anderen Glieder verdorren, so ist's mit dem, was die Pöbelsprache Genie nennt. Hier ein übertriebener Witzling ohne gesunden Verstand und Herzenstreue, dort ein fliegendes Sonnenroß und verbrennet die Erde. Hier ein Spekulant ohne die mindeste Anschauung und Handlung, der mit den wichtigsten Dingen, wie mit unbedeutenden Zahlen spielt; ein Held mit Leidenschaft bis nahe der Verrückung; ein guter Kopf endlich, wie man's nennt, d. i. ein Sprudler und Schwätzer über Dinge, von denen er kein Wort versteht, über die er aber mit den Modeformeln spielet. Ist das Genie? Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern, und webst und tanzest gleich einem Irrlichte auf sumpfigen Wiesen, oder rollest als ein schädlicher Komet daher: vor dir Schrecken und hinter dir Pest und Leichen. Ist das Genie? Wer wollt's haben? Wer nicht lieber wünschen, daß die Natur außerordentlich selten solche Höcker und Ungeheuer bilde!

Jede edle Menschenart schläft, wie aller gute Same im stillen Keime: ist da und erkennt sich selbst nicht. Was in Absicht auf Seelenkräfte

Genie heißt, ist in Absicht auf Willen und Empfindung Charakter. Woher weiß der arme Keim, und woher soll er's wissen, welche Reize, Kräfte, Düfte des Lebens ihm im Augenblick seines Werdens zuströmten? Das Siegel Gottes, die Decke der Schöpfung ruhet auf ihm, er ward gebildet im Mittelpunkt der Erde.

So viel sehen wir, daß ein Kind, wie die Gestalt seines Körpers und Angesichts, auch die Züge seiner Art zu denken und zu empfinden mitbringt; es ist ein gebildeter ganzer Mensch, obschon im Kleinen. Du kannst kein Glied hinzuthun, das ihm fehlet; keine Leidenschaft, keinen Hauptzug hinwegthun, der da ist. Wer das zarte Saitenspiel junger Kinder und Knaben zu behorchen, wer nur in ihrem Gesichte zu lesen weiß: welche Bemerkungen von Genie und Charakter, d. i. einzelner Menschenart wird er machen! Es klingen leise Töne, die gleichsam aus einer andern Welt zu kommen scheinen; hie und da regt sich ein Zug von Nachdenken, Leidenschaft, Empfindung, der eine ganze Welt schlafender Kräfte, einen ganzen lebendigen Menschen weissagt, und es ist, dünkt mich, die platteste Meinung, die je in einen Papierkopf gekommen, daß alle menschlichen Seelen gleich, daß sie alle als platte leere Tafeln auf die Welt kommen. Keine zwei Sandkörner sind einander gleich, geschweige solche reiche Keime und Abgründe von Kräften, als zwei Menschenseelen, oder ich hätte von dem Worte Men-

schenseele gar keinen Gedanken. Auch das Leibnitzische Gleichniß von Marmorstücken, in denen der Umriß zur künftigen Bildsäule schon daliegt, dünkt mir noch zu wenig, wenigstens zu todt. Im Kinde ist ein Quell von mancherlei Leben, nur noch mit Duft und Nebel bedeckt. Eine Knospe, in der der ganze Baum, die ganze Blume eingehüllt blühet.

Nicht zu früh reiße sie auf, diese lebensschwangere Knospe, lass' sie sich in's Laub der Bescheidenheit und oft Dumpfheit, wie wir sagen, verstecken. Es ist ein unersetzlicher Schade, wenn man die liebe jungfräuliche Blume aufbricht, daß sie lebenslang welke. Fühlst du die Freuden der Morgenröthe, ihren lieben ersten Dämmerungsstrahl nicht? Warte, die große Sonne wird schon hervorschreiten.

Kaum vermag der Anschauende den Anderen auf den Weg zu führen, auf dem Er zu seinen unnennbaren Schätzen gelangte, und muß es ihm selbst und seinem Genius überlassen, in wie ferne auch Er dieser Anschauungen theilhaftig werde.

Oft sind dem jungen Schiffer schon unter'm Angesicht der Morgenröthe Stürme beschieden. Er

verschlägt, kommt in's Land der Ungeheuer und Riesen oder geräth in die Gärten der Armida. Glücklich, wenn ihm die Göttin mit dem Spiegel der Wahrheit bald erschien, daß er sich selbst sehe und wieder ermanne! Alsdann, wenn er zeitig genug entkommt, waren ihm die Stürme und Wallfahrten sehr nützlich, die sein unversuchtes Schiff übten. Jeder edle Widerstand, jedes tiefe und stille Leiden prägt treffliche Züge uns in Gesicht und Seele: die ersten Triumphe unserer Jugendzeit werden das Punctum saliens unseres ganzen leidigen Lebens. Jammer aber, wenn der Jüngling unterliegt, wenn er drückenden oder hinüberziehenden Gegenständen zu nahe weilet! Er verbildet sich, wird hart und dürre, oder weich und lüstern und verhaucht sein Leben im Lenz der Jahre. Zu früh geliebkoset, liebkoset er wieder und versteht nichts Anderes. Zu früh und zu lange befeindet, überzieht er Alles mit Menschenhaß und Galle: so sind viele gute Menschen ganz oder halb verloren.

Der erwachende Jüngling findet sich an der Wegscheide seines Lebens, wenn sich Knaben- und Jünglingsalter trennen; oft erscheint ihm da ein Genius und zeigt ihm Weg und Höhen seiner Zukunft; aber nur — in dunkelm Traume. Indessen auch einem Greise am letzten Tage seines

Lebens ist der Traum der Jugend der erste Pulsschlag all' seines künftigen Lebens, prophetische Entzückung.

Wer zu seinem künftigen Werk und Wesen nur wenig Entwickelung braucht, findet seinen Entwickler auch leicht. Ein Euclides, eine Uhr, ein Gemälde, ein Blatt unbekannter Ziffern weckte Manche auf, als ob's Apollo selbst mit der Leier wäre: für Andere ist viel Gefahr, Erfahrung, oft ein Rubikon nöthig. — Cäsar an Alexanders Bildsäule, Alexander an Achilles Grabe weinend — welch' ein weissagender rührender Anblick! Da schläft's in der Seele, oder vielmehr es schläft nicht mehr, kann aber jetzt nur in Thränen heraus, einst wird's anders heraus strömen.

Wer der Vernunft dient, kommt der Nothwendigkeit zuvor.

Jeder einzelne Mensch trägt, wie in der Gestalt seines Körpers, so auch in der Anlage seiner Seele das Ebenmaß, zu welchem er gebildet ist und sich selbst ausbilden soll, in sich. Es geht durch alle Arten und Formen menschlicher Existenz von der kränklichsten Unförmlichkeit, die sich kaum lebend erhalten konnte, bis zur schönsten Gestalt eines griechischen Gottmenschen. Durch Fehler und Ver-

irrungen, durch Erziehung, Noth und Uebung sucht jeder Sterbliche dies Ebenmaß seiner Kräfte, weil darin allein der vollste Genuß seines Daseyns liegt. Nur wenige Glückliche aber erreichen es auf die reinste, schönste Weise.

Das ist eben die größte und gute Einrichtung der menschlichen Natur, daß in ihr, wenn ich so sagen darf, Alles im Keim da ist und nur auf seine Entwickelung wartet. Erschließet sich die Blüthe nicht heute, so wird sie sich morgen zeigen. Auch alle möglichen Antipathien sind in der menschlichen Natur da, jedem Gift ist nicht nur sein Gegengift gewachsen, sondern die ewige Tendenz der waltenden lebendigen Kraft geht dahin, aus dem schädlichen Gift die kräftigste Arznei zu bereiten. Ach, die Extreme liegen in unserer engbeschränkten Natur so nahe, so dicht bei einander, daß es oft nur auf einen geschickten Fingerdruck ankommt, aus dem Einfalls- den Absprungswinkel zu machen, da, unabänderlichen Gesetzen nach, beide in ihrem Verhältniß einander gleich sind. Gedanken zu hemmen, dies Kunststück hat noch keine irdische Politik erfunden, ihr selbst wäre es auch sehr unzuträglich. Aber Gedanken zu sammeln, zu ordnen, zu lenken, zu gebrauchen, dies ist ihr für alle Zeiten hinaus, unabsehlich großer Vortheil.

Der kommt am weitesten, der anfangs selbst nicht weiß, wie weit er kommen werde, dafür aber jeden Umstand, den ihm die Zeit gewährt, nach festen Maßregeln gebraucht.

Alles zieht dich, du kannst der allgewaltigen Kette nicht entweichen. Wohl dem, der willig folgt: er hat den süßen täuschenden Lohn in sich, daß er sich selbst bildete, obwohl ihn unablässig Gott bildet.

Wie einst die Pythagoräer, so sollte jeder Rechtschaffene am Abend sich selbst fragen, was er, vielleicht unter vielem Nichtswürdigen, heute wirklich Nützliches gelesen und bemerkt habe? — Jeder gebildete Mensch wird sich auf diesem Wege in Kurzem nach einem andern sehnen, dem er sein Merkwürdiges mittheile; denn das einsame Lesen ermattet, man will sprechen, man will sich ausreden. Kommen nun verschiedene Menschen mit verschiedenen Wissenschaften, Charakteren, Denkarten, Gesichtspunkten, Liebhabereien und Fähigkeiten zusammen, so erwecken, so vervielfachen sich unzählbare Menschengedanken. Jeder trägt aus seinem Schatze, vom Wucher seines Tages etwas bei, und in jedem Andern wird es vielleicht auf eine neue Art lebendig. Geselligkeit ist der Grund der Humanität, und eine Gesellung menschlicher Seelen,

ein wechselseitiger Darleih erworbener Gedanken und Verstandeskräfte vermehrt die Masse menschlicher Erkenntnisse und Fertigkeiten unendlich. Nicht Jeder kann Alles lesen; die Frucht aber von dem, was der Andere bemerkte, ist oft mehr werth als das Gelesene selbst.

10.

Gelehrsamkeit und Menschensinn.

Unter Gelehrsamkeit und Büchern wäre sie längst erlegen die menschliche Seele, wenn nicht durch mancherlei zerstörende Revolutionen die Vorsehung unserem Geiste wiederum Luft verschaffte.

Schwach und kindisch wäre die schaffende Mutter gewesen, die die ächte und einzige Bestimmung ihrer Kinder: „glücklich zu seyn", auf die Kunsträder einiger Spätlinge gebaut und von ihren Händen den Zweck der Erdeschöpfung er-

wartet hätte. Ihr Menschen aller Welttheile, die ihr seit Aeonen dahingingt, ihr hättet also nicht gelebt, und etwa nur mit eurer Asche den Boden gedüngt, damit am Ende der Zeit eure Nachkommen durch europäische Kultur glücklich würden? Was fehlt einem Gedanken dieser Art, daß er nicht Beleidigung der Naturmajestät heiße? Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist, so ist sie's in jedem fühlenden Wesen, ja, sie muß in ihm durch Natur seyn, und auch die helfende Kunst muß in ihm zum Genuß Natur werden. Hier hat nun jeder Mensch das Maß seiner Seligkeit in sich; er trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden, und in deren Umriß er allein glücklich werden kann. Eben deswegen hat die Natur alle ihre Menschenformen auf der Erde erschöpft, damit sie für jede derselben in ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte, mit dem sie den Sterblichen durch's Leben hindurch täuschte.

Ist es nicht sonderbar, daß in alten und neuen Zeiten die höchste und fruchtbarste Weisheit immer aus dem Volke entsprungen, immer mit Naturkenntniß, wenigstens mit Liebe zur Natur und Ansicht der Dinge verbunden, immer von ruhiger Unbefangenheit des Geistes, von heiterem Scherz begleitet gewesen und am liebsten unter der Rose gewohnt hat? Doch warum nenne ich dies son-

derbar, da es Natur der Sache selbst ist. Nur wer die Menschen kennt, kann für sie sorgen; nur wer, durch das Bedürfniß geweckt, durch Noth gereizt, in mancherlei Verhältnissen umhergetrieben, die süße Frucht der Mühe schmeckte, kann diese auf die bequemste Art Andern zu kosten geben. Er hat sich die schwere Arbeit leicht gemacht; so macht er sie auch Andern angenehm und faßlich.

Es ist ein Unterschied zwischen der Kultur des Gelehrten und der Kultur des Volks. . . Ist nicht die Algebra noch jetzt eine geheime Wissenschaft? Es verstehen sie wenige in Europa, obwohl es keinem verboten ist, sie verstehen zu lernen. Nur haben wir zwar, unnütz und schädlich, beide Kreise verwirrt; die alten Staats-Einrichter dachten hierin menschlicher, klüger. . . Hat eine Nation gute Sitten und Künste, hat sie die Begriffe und Tugenden, die zu ihrer Arbeit und dem gänzlichen Wohlseyn ihres Lebens hinreichen, so hat sie die Aufklärung, die ihm genug ist; gesetzt, es wüßte sich auch nicht eine Mondfinsterniß zu erklären, und erzählte darüber die bekannte Drachengeschichte. Vielleicht erzählte sie ihm sein Lehrer deshalb, damit ihm über die Sonnen- und Sternenbahnen kein graues Haar wüchse. Unmöglich kann ich mir vorstellen, daß alle Nationen in

ihren Individuen dazu auf der Erde seyen, um eine Metaphysik von Gott zu haben.

Der Weltweise Europa's kann keine einzige Seelenkraft nennen, die ihm eigen sey. . . . Bei manchen Wilden ist Gedächtniß, Einbildungskraft, praktische Klugheit, schneller Entschluß, richtiges Urtheil, lebhafter Ausdruck, in einer Blüthe, die bei der künstlichen Vernunft europäischer Gelehrten selten gedeiht. Eine sitzende Rechenmaschine, wäre sie das Urbild menschlicher Vollkommenheit? Der Wilde, wenn er sich in Wortziffern keine unsterbliche Seele erweisen kann, und glaubt dieselbe, so geht er mit glücklicherem Muthe, als mancher zweifelnde Wortweise in's Land der Väter.

Es ist beinahe unbegreiflich, wie unser Jahrhundert sich so tief in die Schatten, in die dunkeln Werkstätten des Kunstmäßigen verlieren kann, um das weite helle Licht der uneingekerkerten Natur in andern Jahrhunderten auch nicht erkennen zu wollen. Aus den größten Heldenthaten des menschlichen Geistes, die er nur im Zusammenstoße der lebendigen Welt thun und äußern konnte, sind Schulübungen im Staube unserer Lehrkerker; aus den Meisterstücken menschlicher Dichtkunst und Beredsamkeit Kindereien geworden, an welchen

greise Kinder und junge Kinder Phrases lernen und Regeln klauben. Wir haschen ihre Formalitäten und haben ihren Geist verloren; wir lernen ihre Sprache, und fühlen kaum die lebendige Welt ihrer Gedanken.

Das Göttliche in uns wird geboren: Gelehrsamkeit, Bücher und Steine bringen's nicht hinein, wo es nicht von Natur war. Wie viel Cicerone haben Alterthümer beschaut und gewiesen! Wie viele vielleicht mit ungleich größerer Gelehrsamkeit und Minutienkenntniß, als Winkelmann haben konnte oder wollte? Wie wenige aber unter ihnen mochten, nach dem, was er war, Winkelmann seyn oder werden? Mit keiner Kunst und Wissenschaft geht's anders: denn woher in der Welt wären sonst die Liebhaber des Vortrefflichen, die Kenner und Künstler der höchsten Schönheit in jeder Wissenschaft und Kunst so selten? Unzählig viel Maler rieben Farben und sahen, was Raphael sah; aber ohne sein Auge, ohne seine Empfindung; sie mußten's also wohl seyn lassen, Raphaels zu werden, so strenge und genau sie übrigens das Mechanische der Kunst lernten, und in einzelnen Theilen derselben ihn übertreffen konnten. In der Idee, die Raphael, wie er sagte, in sich trug, und zu der er nur Beiträge aus Gegenständen um sich her stahl — in dieser konnte und wird er nur von einem zweiten Raphael übertroffen werden.

Wo bist du hin, Kindheit der alten Welt, geliebte, süße Knabeneinfalt, in Bildern, Werken und Gestalten? Du bist hinweg mit deinem Traume voll angenehmer Wahrheit; und keine Stimme, kein heißer Wunsch des Liebhabers kann dich erwecken aus deinem Staube. Auf's Rad der Zeiten geflochten, rollen wir unaufhörlich weiter — wohin? und kommen nie auf die vorige Stelle wieder.

Will man uns Nationalformen oder gar gelehrte Uebereinkommnisse über Produkte eines Erdwinkels für Gesetze Gottes und der Natur aufbürden: sollte es da nicht erlaubt seyn, das Marienbild und den Esel zu unterscheiden, der das Marienbild trägt?

11.

Literatur.

Man sollte jedes Buch als den Abdruck einer lebendigen Menschenseele betrachten können; je lebendiger und wahrer der Abdruck ist, je weniger

der Verfasser hofirte und ein elendes Allgemeingeschwätz zwischen den vier Ecken des Randes gab; wie sonderbar und einzeln dünkt es uns öfters! Oft ist's ein Räthsel ohne Auflösung, eine Münze ohne Umschrift: die flachsten Leser und meistens die hohlesten, daher auch die lautesten von allen, die respect. Kunstrichter, messen nach ihrem unmaßgeblichen wenigen Selbst, schreien und verdammen. Der bescheidene Weise urtheilt, wie Socrates über Heraclits Schriften, suchet mehr im Geiste des Urhebers, als im Buche zu lesen: je mehr er da hineindringt, je lichter und zusammenhängender wird Alles. Das Leben eines Autors ist der beste Kommentar seiner Schriften, wenn er nämlich treu und mit sich selbst eins ist, nicht einer Heerde an Wegscheiden und Landstraßen nachblöket.

Unsere klassische Literatur ist Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und — ohne Fuß auf die deutsche Erde.

Einem großen Manne kleine Fehler abzulauern, uns höckerigte Auszüge seiner Gedanken zu geben, ihn wie durch ein Vorurtheil seines Namens zu preisen; freilich das sind leichte und rühmliche Verrichtungen, die aber nichts helfen und öfters

schaden. Was kann es einem Leser helfen, daß er durch solch' einen regelmäßigen oder krüppelhaften Auszug durchwischet? Der Geist des Autors ist weg aus diesem Gerippe! Was kann es helfen, daß ich meinem Autor ein Paar eigene Gedanken anflicke, und sie ihm wie Höcker aufbürde? Muß es nicht äußerst schaden, das Auge eines Lehrlings daran zu gewöhnen, daß er zuerst Fehler sucht; sein Gefühl für die Schönheiten zu verhärten und seine Seele damit zu verstümmeln, daß er tadelt, statt nachzueifern? Muß es nicht schaden, wenn wir, geleitet vom Vorurtheile des Namens, alle Gedanken in guten Büchern für göttlich und gute Gedanken in mittelmäßigen Büchern für schlecht halten? — Und siehe, dies sind die Vortheile unserer Gelehrsamkeit aus Journalen! Wir laufen durch Auszüge hin: sehen viel und nichts ganz und erwerben uns ein Compendium des Verstandes. Wir lesen Urtheile, die uns entweder irre führen, oder doch gemeiniglich leer lassen; so wie der Schein des Mondes leuchtet, aber nicht erwärmt. Wir lernen Fehler finden statt Schönheiten zu kosten, und erreichen es also, gelehrt scheinen zu können, ohne ein Sohn der Weisheit zu seyn. In der That, so wie in der bürgerlichen Welt der artige Umgang, sich von nichts unterhalten zu können, das wirkliche Commercium menschlicher Geister und Herzen merklich geschwächt hat: so geben sich unsere Kunstrichterseelen auch alle Mühe, durch ihre Gelehrsamkeit und Scharfsinn die süßen

Augenblicke uns zu rauben, da wir den Geist des Andern sehen und uns nach ihm bilden.

Man achtet die Verlassenschaft eines vortrefflichen Schriftstellers oft zu wenig, wenn man die Schätze desselben mit seiner Urne einscharret. In der gelehrten Geschichte stellt man ein mageres Skelet seiner Lebensumstände auf, und verschlingt die Titel seiner Schriften und die Anekdoten seines Lebens wie trockene und unverdauliche Schalen. Darüber vergißt man, daß seine Schriften einen Abdruck seines Geistes enthalten, und die schätzbarste Reliquie sind, die wunderthätig seyn könnte, uns zu seinen Schülern und Nacheiferern zu machen. Man vergißt, an sie als an eine Quelle zu eilen, aus welcher man sich Stärke in die Nerven und Heiterkeit in's Auge trinken könne.

Wenn überdem solche Männer aus unvollendeten Planen gerissen werden, so wie jener wilde Römer den Archimedes niederstieß: alsdann sollte auf ihrem Grabe die himmlische Stimme schallen, die andere aufriefe, zu vollenden diese verlassenen Entwürfe und da in die Laufbahn einzutreten, wo sie dem Andern abgekürzt wurde, um mit einem Male näher dem Ziele zu seyn. Ein Salböl sollte man aus ihren Schriften ziehen, das uns zu ihren Nachfolgern einweihete; so hat man von ihnen das große Erbtheil, daß ihr Geist auf uns ruhe. Denn das, glaube ich, ist die wahre Metempsychose

und Wanderung der Seele, von der die Alten in so angenehmen Bildern träumen, wenn uns ein Genius oder ein Socratischer Dämon daran zu erinnern scheint, daß der Geist dieses verstorbenen Weisen uns belebe: wenn uns wie dort, dem Agamemnon, ein Traum vom Jupiter, in Gestalt des weisen Nestors, erscheint, noch wachend seine Stimme in unserem Ohre tönet, und uns aufruft, in ihre Fußtapfen zu treten; wenn alsdann unser Herz schlägt und in unsern Adern ein Feuerfunken sprühet, wie sie zu seyn! Dies, glaube ich, ist das einzige Mittel, dem Tode zu trotzen, wenn er die Blüthen eines Landes zuerst abschlägt, damit stets neue hervorkeimen, und er doch endlich sagen müsse, was der Tyrann Tiberius bei einem andern Falle sagte: Siehe! der ist mir doch entronnen.

In Zeiten, da man viel hörte, viel erzählte und wenig las, schrieb man am besten; so ist's noch in allen Materien, die aus lebendiger Ansicht menschlicher Dinge entspringen müssen und dahin wirken. Schrift und Rede ist bei uns oft zu weit von einander getrennt; daher sind Bücher oft Leichname, oder Mumien, nicht lebendig beseelte Körper. Griechen und Römer, auch unter Galliern und Britten die erlesensten Schriftsteller, waren sprechende oder gar handelnde Personen; der Geist der Rede und Handlung athmet also auch in ihren

Schriften. Ueberhaupt äußert sich in den entscheidendsten Fällen der wahre Geist der Humanität mehr sprechend und handelnd als schreibend. Wohl dem Menschen, der in lobwürdiger und angenehmer lebendiger Geschichte lebet.

Warum wollen wir der Natur widerstreben und nicht jede Kunst thun lassen, was sie allein und am besten thun kann?

Eine Epopöe, worin Allegorien handeln, und ein Drama, worin Abstraktionen agiren, und eine Geschichte, worin sie pragmatisch tanzen, und ein Staat, worin sie idealisch ordnen, sind herrliche Meisterstücke; kaum aber herrlicher als eine bildende Kunst, die sie, in Fels gehauen, hinstellt, damit sie doch ja nicht aus der Welt verschwinden.

Am meisten ist nöthig, daß man von einem Autor abzieht, was seiner Zeit oder der Vorwelt zugehört, und was er der Nachwelt übrig läßt. Er trägt die Fesseln seines Zeitalters, dem er sein Buch zum Geschenk darbeut: er steht in seinem Jahrhunderte, wie ein Baum in dem Erdreiche, in das er sich gewurzelt, aus welchem er seine Gliedmaßen der Entstehung entdeckt. Je mehr er sich um seine Welt verdient machen will, desto mehr

muß er sich nach ihr bequemen, und in ihre Denkart dringen, um sie zu bilden. Ja, da er selbst nach diesem Geschmack geformt ist, und sich die erste Form nie ganz zurückbilden läßt, so muß ein jeder große Schriftsteller die Muttermale seiner Zeit an sich tragen. Du kunstrichterlicher Thor! der du sie ihm rauben willst, du nimmst ihm Züge seiner Eigenheit, Stücke seiner Schönheit, Narben seiner Verdienste.

„Den Gästen soll mein Gericht schmecken, nicht dem Koch gefallen!" so sagt ein Schriftsteller, der sich auf sich selbst verlassen kann. Erzeugen will ich dem Andern Gedanken: aufrufen in ihm Bilder; in ihm Ideen schaffen; in ihm Empfindungen aufregen — nicht aber ihm meine Gedanken bloß erzählen, meine Bilder vorkramen, meine Empfindungen vorgaukeln. Genie's will ich wecken, Leser lehren, nicht Kunstrichtern genügen! Wenn ich einen Autor von dieser Art einmal in die Hände bekomme, so danke ich der Muse feierlich; dieser Mann lehrt mich vergessen, daß ich Kunstrichter bin! Er hat nicht jenen regelmäßigen todten Styl, bei dem ich schleichen und jeden Fehltritt bemerken muß. Freilich hier sind Auswüchse; aber Dank seinen Freunden, daß sie ihm diese Auswüchse nicht raubten, ihm seine Gestalt ließen, wie sie ist.

Genauigkeit (Präcision), Ordnung, Klarheit sind die Eigenschaften eines guten Geschmacks, denen sich das Verborgene der Anmuth unmittelbar aufschließt. In jedem Aufsatz, was er auch betreffe, in jeder Gedankenfolge reizet uns nichts so sehr als: Genauigkeit, Ordnung, Klarheit.

Inhalts=Verzeichniß.

Seite